

Sitzungsberichte der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1950, Heft 10

Aus der Geschichte
der lateinischen Schrift bei den
Südslaven

Von

Paul Diels

Vorgetragen am 3. Februar 1950

München 1951

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

1. Die folgenden Beobachtungen gelten, es sei vorab bemerkt, in keiner Weise paläographischen Fragen. Ob solche bei den lateinisch schreibenden Südslaven überhaupt einen Sinn haben, weiß ich nicht zu sagen, in jedem Falle würde ihre Beantwortung weit über meine Zuständigkeit hinausgehen. Es fehlt auch fast jeder Stoff dazu: Handschriften stehen mir nicht zu Gebote, Druckwerke auch nicht, und die, von denen im folgenden die Rede sein wird, stammen zumeist aus Druckereien nichtslavischer Länder, haben also bestimmt keine für die Slaven bezeichnenden Schrifttypen – vorausgesetzt, daß es solche überhaupt hätte geben können.

Ich betrachte fast allein die Orthographie, d. h. die Frage, wie man vor der großen Schriftreform der 1830er Jahre bei den Südslaven die lateinischen Schriftzeichen zur Bezeichnung slavischer Laute verwendet hat.

2. In Breslau hatte ich, etwa im gleichen Sinne, Vorarbeiten für eine Gesamtgeschichte der slavischen Schrift betrieben. Das damals Gesammelte ist mir verlorengegangen und läßt sich hier nicht entfernt mehr im gleichen Umfange herstellen. Im Drucke habe ich mich bisher nur über die Entstehung der mittelalterlichen tschechischen Orthographie geäußert, die von Jan Gebauer 1871 recht unzureichend behandelt worden war.

Siehe Jan Gebauer, *Přspěvky k historii českého pravopisu . . .*, Pr. 1871 (= *Sborník vědecký Musea Král. Českého*, odb. historický, IV. *Historická mluvnice jazyka českého* 1 s. 11 ff. (1894). P. Diels, *Die tschechische Orthographie des Mittelalters . . .*, 94. Jahresbericht der Schles. Ges. f. vaterländ. Cultur, 1916, IVc, S. 12 ff. (Sitzung vom 9. 11. 1916).

Weder Gebauers Werk noch mein Aufsatz von 1916 haben Interesse erweckt; das erklärt sich bei beiden aus ihren Mängeln, aber auch daraus, daß sie schwer zugänglich waren, und vor allem daraus, daß sich selbst Philologen für die Geschichte der Orthographie nicht zu interessieren pflegten. Die Arbeit von 1916 in verbesserter und erweiterter Form vorzulegen, sehe ich z. Z. keine Möglichkeit; für eine Geschichte der altpolnischen Orthographie war, nach der Meinung einsichtiger polnischer Ge-

lehrter (Jan v. Rozwadowski), die Zeit noch nicht gekommen. Auch zur Geschichte der älteren südslavischen Orthographien kann ich heute nur eine Reihe von Beobachtungen vorlegen, die zur Zeit möglich und, wie ich hoffe, nicht überflüssig sind.

3. Damit wäre der Kreis für die Geschichte der lateinischen Schrift bei den Slaven schon einigermaßen geschlossen, denn, wie sich versteht, hat die lateinische Schrift bei den Slaven nur dort aufkommen und das Feld behaupten können, wo die römisch-katholische Kirche (oder später eine der Reformationskirchen) Fuß faßte. Auch da nicht überall: wir werden sehen, daß es katholische Länder und Katholiken gab, die der lateinischen Schrift widerstrebten. Von der cyrillischen aber (und der glagolitischen) Schrift ist hier abgesehen, ihre Probleme waren von Anfang an völlig andere.

4. Die lateinische Schrift wäre, so sollte man erwarten, das gegebene Werkzeug gewesen für diejenigen Südslaven, die der römischen Kirche angeschlossen waren und blieben (oder auch, zeitweise, der Reformation anhängen), also, kurz gesagt, für die westlichen: für Slovenen und Kroaten und für die slavischen Küstenländer südöstlich des alten Königreichs Kroatien (bis zur albanischen Sprachgrenze), so auch für die slavisch sprechenden Bewohner der Adriainseln. Indes: die lateinische Schrift, zur Aufzeichnung zusammenhängender slavischer Rede angewandt, hat in diesen Gebieten keine sehr alte oder doch keine sehr alte und zugleich ununterbrochene Tradition.

Die Gründe liegen nahe. Im slovenisch sprechenden Lande mag lange Zeit hindurch, bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, kein Bedürfnis zur Aufzeichnung zusammenhängender größerer slavischer Texte bestanden haben. Die „Freisinger Denkmäler“ stehen für unseren Blick doch ziemlich einsam da.

Bei den Kroaten aber hatte die lateinische Schrift schon seit dem Frühmittelalter die sog. glagolitische Schrift neben sich, und zur Aufzeichnung slavischer Texte, geistlicher und weltlicher, war diese zunächst ungleich beliebter als jene.

Im mittelalterlichen Bosnien (und erst recht in dem, was vom alten Königreich Kroatien dazu kam) gab es römisch-katholische

Christen, es gab auch wohl viele solche, die nach der türkischen Eroberung im Lande blieben, sie schufen im 17. Jahrhundert auch eine Literatur in slavischer Sprache, d. h. die bosnischen Franziskaner schufen sie, aber sie schufen sie nicht in lateinischer Schrift, wenigstens im 17. Jahrhundert selten, sondern in der cyrillischen, die beim Volke ungleich bekannter und beliebter war.

Dann ist zu bedenken: Die größeren Städte Dalmatiens, die Mittelpunkte geistigen Lebens hätten sein können, waren z. T. bis zum Ende des Mittelalters romanische Städte, in denen selten slavisch geschrieben wurde.

5. Gegenstand der Betrachtung wäre also die Anwendung der lateinischen Schrift in der vollentwickelten kroatischen und slovenischen Literatur, vom Ende des 15. und von der Mitte des 16. Jahrhunderts an. Verschiedenartige Sprachen und Mundarten wurden im slovenisch-kroatischen Raume gesprochen, und die Unterschiede zwischen slovenischer und kroatischer Sprache waren (obwohl viel geringer als heute) schon merklich, auch die Unterschiede der serbokroatischen Mundarten bestanden bereits, indes wird die große Verschiedenheit der Orthographien weniger durch die Unterschiede der dargestellten Sprachen bedingt, viel mehr durch die fremden Vorbilder, die von verschiedenen Seiten her einwirkten (oder eingewirkt hatten).

Dies steht nun wieder in einem sehr unmittelbaren Verhältnis zur Verschiedenheit der Staaten, denen das westliche Südslaventum einverleibt war. Darum ist ein Blick auf das Staatensystem an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts und auf seine späteren Veränderungen nicht zu umgehen.

6. Das Gebiet, das die slovenische Sprache damals bedeckte, lag ganz überwiegend auf österreichischem Boden; davon war das meiste deutsches Kulturgebiet: die südliche Steiermark, das südöstliche Kärnten, vor allem das Herzogtum Krain; höchstens die Grafschaft Görz, das Küstenland und das habsburgische Istrien mögen stärkere romanische Einwirkungen erfahren haben. Außerhalb Österreichs wohnten Slovenen nur etwa in dem venezianischen Teile Istriens, im Gebiet von Udine und in Westungarn. Die Mundarten mögen sich schon damals merklich von-

einander unterschieden haben, in der Schrift kommt das nur gelegentlich zum Ausdruck.

7. Die serbokroatisch sprechenden Länder des 16. und 17. Jahrhunderts zu beschreiben ist weniger einfach. Die Sprache, die hier gesprochen wurde, war nicht einheitlich: es gab (um von geringeren Unterschieden noch zu schweigen) die drei deutlich voneinander abgehobenen Mundarten: das Štokavische, das Čakavische, das Kajkavische. Das Merkmal, das hier den Namen gegeben hat, war ein ziemlich äußerliches: die verschiedene Form, die man dem Fragepronomen „was“ gab; aber dieser früh beobachtete Unterschied war gewissermaßen ein Symbol für andere, etwas tiefer liegende.

Die Grenzen dieser drei Mundarten haben sich im Laufe der Zeit offenbar stark verändert, und vor allem haben die Volksbewegungen der Türkenzeit, vom 15. Jahrhundert ab, riesige Verschiebungen gebracht: es scheint, daß das alte, sog. dalmatinische Kroatien, das Nord- und z. T. Mitteldalmatien, das kroatische Küstenland (Fiume, Zengg), die vorgelagerten Adriainseln und noch das westliche Bosnien umfaßte, im Mittelalter so ziemlich vom čakavischen Dialekt erfüllt war, auch Istrien, soweit es kroatisch sprach, daß nördlich davon der kajkavische Dialekt gesprochen wurde, auch der im Mittelalter viel weiter nach Osten erstreckt als heute, und daß der štokavische Dialekt zwar die griechisch-orthodoxen Länder, also die Serbenländer erfüllte, von den römisch-katholischen Gebieten der nordwestlichen Balkanhalbinsel aber nicht so sehr viel: die Republik Ragusa war das wichtigste dieser Gebiete. Heute sieht das ganz anders aus: der čakavische Dialekt zurückgedrängt auf das kroatisch sprechende Istrien, das kroatische Küstenland (Fiume, Zengg usw.), auf einige Punkte der nord- und mitteldalmatinischen Küste und auf die Mehrzahl der slavischen Adriainseln, das kajkavische eingeschränkt auf die Gebiete von Agram, Kreuz und Varaždin. Alles übrige, gleichviel welcher Konfession, spricht štokavisch. Die Literaturen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, von denen wir sprechen, erwachsen nun aus einem Sprachzustand, der dem heutigen schon weithin glich oder doch ihn vorbereitete. Soviel über die Mundarten, die im Hauptteil meines Vortrages keine besondere Rolle mehr spielen sollen. An der werdenden Literatur ha-

ben sie alle drei Anteil, die čakavische und štokavische seit dem Ende des 15., die kajkavische seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Im Laufe des 17. Jahrhunderts verschwand aber das Čakavische langsam aus den gedruckten Büchern, und es bereitete sich der Sieg des Štokavischen als Literatursprache bereits vor.

8. Das Bild der Staaten war verwickelter. Es war schon im Mittelalter verwickelt gewesen und wurde es noch mehr, als die Türken den Nordwesten der Balkanhalbinsel überfluteten.

Beim einstweiligen Abschluß dieser Kämpfe war vom mittelalterlichen Kroatien nur mehr ein Rest da: das kroatische Küstenland mit Fiume und Zengg, der Westen des nördlichen (des alten sog. pannonischen) Kroatien mit Agram und Varaždin. Das Königreich Kroatien war seit 1102 mit den Ländern der ungarischen Krone vereinigt gewesen, und Restkroatien blieb es und war seit 1526 Besitz der Habsburger. Mit Westungarn bildete es im 16. und 17. Jahrhundert das Glacis des habsburgischen Österreich (und damit des Deutschen Reiches) gegen die Türkei.

In Dalmatien, das einst in ziemlicher Ausdehnung zum kroatischen Königreich gehört hatte, war nach langen Kämpfen im Spätmittelalter die Republik Venedig Besitzerin geworden. Ihr gehörte an slavisch sprechendem Gebiet (abgesehen von den Slovenen in den Distrikten Tarcento und Gemona) der größere Teil von Istrien, fast alle slavisch sprechenden Inseln der Adria und die Küste von Nord- und Mitteldalmatien, auch die Bocche di Cattaro. Die Republik hat sich aber dieses Besitzes nicht lange erfreuen können, denn schon der Einbruch der Türken in Bosnien und die Hercegovina (1463. 1483) machte die Lage der Küstenländer schwierig. Der größte Teil davon ging in der Folgezeit verloren. Im 16. und 17. Jahrhundert war also Venedig zwar noch im Besitz Istriens und der Inseln (obwohl auch diese türkischen Raubzügen ausgesetzt waren), aber auf dem Festlande blieben nur die größeren Küstenorte christlicher Besitz: Zara (Zadar), Sebenico (Šibenik), Traù (Trogir), Spalato (Split) und etwa Poljica. Venezianisch war noch der Küstenstreifen von den Bocche di Cattaro bis fast zur Sprachgrenze, auch dies ein gefährdeter Besitz, einigermaßen gedeckt durch das Hinterland: das von den Türken nie völlig angeeignete Montenegro.

Zwischen der Halbinsel Sabbioncello aber und den Bocche dehnte sich ein schmales Küstenland, dem auch einige Inseln politisch angehörten: die Republik Ragusa. Sie war nicht völlig unabhängig, sie konnte es nicht sein, aber sie wußte es mit Klugheit zu erreichen, daß die Türkei sich mit Oberhoheit und Tributzahlungen begnügte. Nach dieser Seite hin ist Ragusa nur einmal wirklich gefährdet gewesen und nur auf kurze Zeit. Erst die napoleonischen Kriege haben seiner Selbständigkeit ein Ende gemacht. Wichtig für uns ist, daß Ragusa in der Zeit seiner großen kulturellen Entfaltung (16., 17. Jahrhundert), im Gegensatz zu den Küstenorten des übrigen Dalmatiens und zu den meisten Inseln, Venedig nicht untertan gewesen ist. Ein Untertanenverhältnis hatte von 1205 bis 1358 bestanden; dies war um 1500 längst vorbei, ebenso wie die Zeit der ungarischen Oberherrschaft.

9. Im Jahre 1683 begann mit dem Entsatz Wiens der Rückschlag gegen den Jahrhunderte währenden türkischen Druck auf Mitteleuropa.

Diese Kriege, die im Norden Ungarn und Siebenbürgen befreiten, haben natürlich die Bedingungen für die Kulturarbeit der christlichen Slaven verbessert; die Lika und Krbava wurden wieder kroatisch-ungarisch, Dalmatien vom Südende des Velebit bis über die Narenta (und in einer gewissen Ausdehnung nach innen zu) wieder venezianisch, für die Literatur wichtig war aber vorerst nur das eine, daß nun Slavonien frei wurde und daß seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine slavonisch-katholische Literatur erwuchs, natürlich mit lateinischer Schrift, aber mit manchen eigenartigen Zügen.

10. Aus der Übersicht ist schon zu erkennen, daß vor allem drei Ausprägungen der abendländischen Kultur in den Ländern der westlichen Südslaven Zugang hatten: die deutsche, die magyarische und die italienische, die deutsche unter den Slovenen, die magyarische in Kroatien (Agram usw.) und später dann, nach der Wiedergewinnung, auch in Slavonien usw., die italienische an der Küste.

Die verschiedenen Ausprägungen staatlichen und kulturellen Übergewichts haben nun, wie man seit langem weiß und wohl

auch nie bezweifelt hat, die verschiedenen Ausprägungen der Orthographie bestimmt: bei den Slovenen wurde im ganzen die deutsche Geltung und Verwendung der lateinischen Zeichen maßgebend, bei den kajkavischen Kroaten (die seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine gedruckte Literatur hatten) die magyarische und an der ganzen Adriaküste vor allem die italienische.

11. Die Geschichte der verschiedenen lateinischen Orthographien gibt mannigfache Fragen zu lösen auf.

Es ist aber die Geschichte der (älteren) slovenischen Orthographie seit Kopitars Grammatik vom Jahre 1808 wohl mehrmals beschrieben worden, und um in Einzelheiten mehr zu sagen, müßte man die alten slovenischen Drucke zur Hand haben. Davon sehe ich hier ab.

Die ältere slovenische Orthographie heißt im allgemeinen Bohoričica, nach dem protestantischen Schulmanne Adam Bohorič (dem Schüler Melanchthons), der 1584 in Wittenberg eine slovenische Grammatik (*Arcticae horulae succisivae*) drucken ließ. Die Grundzüge dieser Orthographie sind aber älter, bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in der protestantischen Literatur der Slovenen ausgebildet. Wahrscheinlich sind die Anfänge spätmittelalterlich; doch sind mir die Ausgaben der ältesten slovenischen Schriftdenkmäler hier nicht zugänglich.

Auch von der magyarisch bestimmten Orthographie der kajkavischen Kroaten, die ihren geistigen Mittelpunkt immer in Agram hatten, will ich hier im ganzen absehen. Man übersieht die Geschichte dieser Systeme so einigermaßen, aber das, was zugrunde liegt, die magyarische Orthographie, die ja auch ihre Wandlungen gehabt hat, übersehe ich nicht, da mir die maßgebende Arbeit von Kniezsa hier ganz unzugänglich ist, ebenso natürlich jeglicher Stoff dazu.

Ich spreche heute nur von dem umfangreichsten Teile dieser südslavischen Literatur des 16., 17., 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, d. h. von dem Teil, der im Schatten der italienischen Kultur aufwuchs. Der Stoff hierzu, wie auch zur kajkavischen Orthographie, liegt einigermaßen bereitet in dem vor vielen Jahrzehnten erschienenen Buche von Maretič, *Istorija hrvatskoga pravopisa latinskijem slovima*, U Zagrebu, 1889, einem sehr nützlichen Buche, das leider fast nur Stoff und eine „Statistik“ von (wie immer) zweifelhaftem Werte enthält.

Was ich im folgenden zu sagen habe, beruht fast ganz auf dem von Maretić gesammelten Stoffe. Ergänzungen (schon allein zum Stoffe) wären an vielen Stellen nötig, können aber z. Z. nicht gegeben werden. Wichtiger ist, daß zunächst der von Maretić gesammelte Stoff ausgewertet wird. Maretić selbst ist in der wortlosen Registratur, die er gibt, an der Aufgabe so ziemlich vorbeigegangen, und auch die Statistiken, die er im Schlußteile seines Buches aufmacht, leisten nicht mehr, als eine Statistik eben leisten kann, d. h. sie geben nur manchmal (selten genug) den Blick auf eine Art von Erkenntnis frei. Die landschaftliche Herkunft der Schriftsteller erscheint auf S. 403 in einer dankenswerten Liste, sie wird auch in den Statistiken unaufhörlich angezogen, doch eingespannt in die Maschine einer riesigen Registratur und daher meist ohne großen Nutzen. Hier war allerlei nachzuholen, und mehr noch könnte der nachholen, der in der Lage wäre, alle diese hundert Orthographien als das zu behandeln, was sie schließlich sind: als Individualorthographien, zu deren Verständnis man an hundert Lebensläufe viel genauer kennen müßte, als es mir möglich war und als es z. Z. überhaupt möglich ist.

Sehr notwendig wäre dann die Ergänzung nach rückwärts, zu den handschriftlichen Texten des Spätmittelalters. Sie ließ sich nur in ganz geringem Umfange durchführen. Den Bestand überblickt man in dem Buche Franjo Fancevs (*Vatikanski hrvatski molitvenik . . .*, U Zagrebu, 1934), von den bei Fancev abgedruckten Texten kommt aber nur der erste (*Vatikanski hrvatski molitvenik*, in Fancevs Gesamtliste Nr. 4) in Betracht, da die beiden anderen nicht mehr dem Mittelalter angehören. Fancev hätte, glaube ich, der Wissenschaft einen größeren Dienst geleistet, wenn er die wenigen kleineren Reste des spätmittelalterlichen kroatisch-lateinischen Schrifttums noch einmal mit vorgelegt hätte, natürlich in diplomatischem Abdruck, dessen Notwendigkeit selbst Jagić seinerzeit, bei den Nummern 1 und 6, nicht eingesehen hatte.

Weiter nach rückwärts wäre die Betrachtung zu ergänzen durch genaue Feststellung der orthographischen Bräuche, die bei der Wiedergabe slavischer Namen in lateinischen Urkunden des Mittelalters obwalten. Hierauf mußte ich ganz verzichten, da mir der *Codex diplomaticus Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae* nicht

zugänglich war. Auch sonst muß ich manche überaus fühlbare Lücke in meinem Material beklagen; ärgerlich war mir besonders, daß ich Rešetars Arbeiten nur zum kleineren Teil, die Dukats gar nicht benutzen konnte.

Das Buch Maretićs, dessen Stoff die wesentlichste Grundlage für die folgende Darlegung bildet, hat bekanntlich durch Jagić, Archiv f. slavische Philologie 12 S. 602 ff., eine nicht ganz günstige Beurteilung gefunden. Maretićs Fehler sind offenbar, Jagićs Ausstellungen richtig, aber doch vielleicht nicht gerecht. Es wäre hervorzuheben gewesen (und ist heute, nachdem 60 Jahre lang wenig geschehen ist, noch stärker hervorzuheben), welche Einsicht Maretić schon durch die ganze Fragestellung bewiesen hat. Nicht nur die Slavisten, sondern auch Romanisten und Germanisten hätten sich an seiner Fragestellung (allerdings nicht an seiner Methode) ein Beispiel nehmen können. Sie haben es nicht getan.

12. Wir sprechen von der Orthographie im Bereiche der italienischen Kultur. Aber gerade da muß genauer unterschieden werden.

Der nördliche Teil der kroatischen Küste, von Istrien bzw. von Fiume bis zum Südennde des Velebit etwa, war zwar immer italienischen Einflüssen von der Seeseite her offen, aber politisch, wie das übrige Kroatien, an Ungarn gebunden. Welchen geistigen Einwirkungen dieser Landstrich nachgab, ist nicht so leicht zu sagen, vor allem darum nicht, weil hier wenig literarische Arbeit geleistet worden zu sein scheint.

Von den bei Maretić erfaßten Schriftstellern scheint nur Glavinić hierher zugehören, wenn er Istrianer war, was anscheinend bestritten wird, ferner P. Vitezović aus Zengg, der aber als Grammatiker eine Stellung für sich hat und im kajkavischen Kraftfeld lebte.

Die Reste des christlichen Besitzes in Nord- und Mitteldalmatien, auch im Gebiet von Cattaro und auf den Inseln, wurden, in verschiedenen Formen, von den Venezianern beherrscht oder kontrolliert, die Republik Ragusa dagegen war zwar praktisch in manchem von den Venezianern abhängig, aber sie war ihnen nicht untertan, und die einzige staatliche Bindung, die sie einging, war die Bindung an die Türkei. Dieser Unterschied ist nun sehr wohl zu beachten.

Das Bild, das die Sprachen in diesem Raume bieten (s. 7), war teils älter als die politischen Gestaltungen, teils jünger und von diesen, auch von den jüngsten, abhängig. Die Unterscheidung

der Mundarten ist aber für uns, hier, von keiner sehr erheblichen Bedeutung. Die Literatur, die eine Orthographie italienischen Ursprungs hat, ist teils štokavisch, teils čakavisch, letzteres übrigens nur bis ins 17. Jahrhundert hinein, da der čakavisches Dialekt von da an, als Instrument der Literatur, ausfiel und dem Štokavischen das Feld räumte. Es kommen auch Mischungen vor, aber sehr bedeutsam ist die Sprachenfrage wohl überhaupt nicht, da die Geschichte der Orthographie sich an einer Reihe von Zeichen entscheidet, die beiden Mundarten etwa gleichmäßig eigen sind. Wesentlich ist hier nur dies, daß die čakavischen Mundarten (und demnach auch die čakavischen Schriftsteller, solange sie ihre Mundart schrieben) kein *d* kannten (oder doch *d* oder etwas Ähnliches nur als eine Analogiebildung), daß sie an seiner Stelle *j* sprachen, s. 22.

Vielleicht wäre allerdings bei einigen der zu nennenden Schriftsteller mit dem sog. „Cakavismus“ zu rechnen, d. h. mit einer Ausgleichung der Reihen *č, š, ž* und *c, s, z* zugunsten der letzteren. Čakavisch sprechen oder sprachen zahlreiche Küstenorte, auch Orte im Inneren von Istrien. Die Erscheinung wurde, auf Grund eigener Erhebungen und fremder Nachrichten, genauer untersucht von dem polnischen Slavisten M. Małecki (Małecki, Cakawizm, W Krak. 1929 = Polska Akademia Umiejętności, Prace Komisji Językowej no. 14). Małecki hat auf Grund einer Beweisführung, die ich nicht nachprüfen kann, den Cakavismus für etwas relativ Junges, für eine Entwicklung des 17. Jahrhunderts erklärt. Wenn das zutrifft, so können die in 23, Anm. 24 zu besprechenden Erscheinungen nichts damit zu tun haben, mindestens nicht die Orthographie Zoranićs. Ein rundes Bild, das dem Cakavismus entsprechen würde, ergibt sich wohl nirgends, mindestens nicht aus Maretićs Material. Immerhin ist die Frage im Auge zu behalten.

13. Ich glaube, von der genaueren Betrachtung mundartlicher Unterschiede im ganzen absehen zu können, da sie für die Geschichte der Orthographie immerhin von geringerem Belang sind. Ich möchte aber, wie gesagt, das Augenmerk eindringlicher, als es bei Maretić geschieht, auf die mannigfachen und keineswegs zufälligen Unterschiede lenken, die auch innerhalb des italienischen Kulturfeldes auftreten. Jagić hat (in seiner Besprechung des Maretićschen Werkes) die Feststellung orthographischer Schulen gefordert. Das ist bis heute ein frommer Wunsch geblieben und wird vielleicht auch ein solcher bleiben, denn dazu gehört (als Voraussetzung) sicher unendlich viel mehr, als wir über

die Lebensumstände und den Bildungsgang der ragusanischen und sonst dem Küstenlande entstammenden oder der bosnischen Schriftsteller, und sehr viel mehr, als wir über die Geschichte der Druckereien in Venedig, Florenz, Rom, Loretto und Ancona wissen. Das Ziel muß einstweilen viel bescheidner sein. Immerhin ist schon hier auf die Unterschiede hinzuweisen, die den Zeichengebrauch der Ragusaner von dem der anderen Küstenländer, dann auch von dem der Bosnier und erst recht der Slavonier trennen. Diese Unterschiede werden auch mit der Zeit nicht eingeebnet. Sonst wird man hie und da kleinere Gruppen und Abhängigkeiten erkennen, aber das bleibt dann meist in der Verwendung einzelner Zeichen beschlossen.

14. Wichtig ist uns nur der Gebrauch einiger Zeichen. Für die Mehrzahl der serbokroatischen, čakavischen und štokavischen Laute reichte offenbar das italienische Alphabet, bzw. das lateinische in italienischer Aussprache, völlig aus, so daß es da gar keine Zweifel und folglich auch keine wesentlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen älteren kroatischen Orthographien gab. Z. B. das System der Vokale war im Serbokroatischen, im Čakavischen wie im Štokavischen, so einfach und so klar ausgeprägt, unterschied sich auch so wenig vom italienischen System und war durch die lateinischen Vokalzeichen so leicht wiederzugeben, daß es hier relativ wenig zu erwähnen gibt. Ich sehe davon ab. Ebenso war der Gebrauch der Zeichen für *t*, *d*, *p*, *b*, *m*, *n*, *l*, *r* ohne weiteres gegeben, hier finden sich kaum Schwierigkeiten.

Es gab aber Laute, wo das italienische Alphabet (bzw. das lateinische in italienischer Aussprache) nicht ganz zureichte, oder wo doch Zweifel entstehen konnten. Dazu gehörten die Laute *k* und *g*, der stimmlose Laut *s* und der entsprechende stimmhafte, den man heute im Serbokroatischen mit *z* schreibt; es gehörte dazu die stimmlose Affrikata (heute im Serbokroatischen *c* geschrieben), wozu es eine entsprechende stimmhafte, also etwa eine mit *dz* zu bezeichnende, im Serbokroatischen kaum gab (oder doch nur mundartlich gab); weiter eine andere stimmlose Affrikata (heute *č*) und die stimmhafte, die man *dž* schreibt, die aber im Čakavischen (s. 12) nicht überall vorkam; ferner die

stimmlose Spirans *š* und die entsprechende stimmhafte *ž*, sowie die entsprechende stimmlose Affrikata, die wir *č* schreiben; die entsprechende stimmhafte, also *dž*, konnte im Štokavischen und Čakavischen nur durch Stimmassimilation oder in Fremdworten vorkommen; beides war einigermaßen selten. Endlich *j* und die Laute *l* und *n*.

Es gab demnach folgende Konsonanten, deren Darstellung zu bedenken war:

k, g, s, z, š, ž, c, č, d, đ, (dž), j, l, n.

Also 13 oder 14 Laute, für die das italienische Alphabet (und wohl auch das lateinische in italienischer Aussprache) teils zu viel, teils zu wenig Zeichen und nicht immer die genau passenden zur Verfügung stellte.

Heute und seit der großen Schriftreform, die Ljudevit Gaj für die kroatische Schrift in den 1830er Jahren durchsetzte, helfen wir uns mit den Zeichen *š, ž, č*, die aus dem tschechischen Alphabet stammen und letzten Endes bekanntlich ein in seiner Art genialer Fund des Johannes Hus waren, und weiter mit dem Zeichen *č*, das die Polen im 16. Jahrhundert schufen; dazu trat später noch das Zeichen des *đ*, das man vermutlich aus altgermanischen Alphabeten nahm, aber mit einer ganz anderen Bedeutung austattete, und endlich (mit geringer Wirkung) die Zeichen *l, n*. Das alles aber hat es vor 1830 im Serbokroatischen nicht gegeben, obwohl die Anwendung der tschechischen Zeichen schon mehrmals im 16. und 17. Jahrhundert von etwas weiter blickenden vorgeschlagen worden war.

Wie sich die küstenländisch-kroatische Schrift vom 16. Jahrhundert bis etwa 1830 mit ihrer Aufgabe abfand, soll im folgenden betrachtet werden.

Die folgenden Untersuchungen waren aufs äußerste gehemmt durch den Mangel an Literatur, durch die Unmöglichkeit, zu dem Stoff d. h. zu den alten Drucken Zugang zu gewinnen, und durch das Fehlen einer irgendwie brauchbaren Geschichte der italienischen Orthographie. Für Hilfe und Auskunft bin ich Herrn G. Rohlf's und Herrn Dozenten Dr. A. Schmaus sowie Frau Dr. B. Schmaus in Belgrad zu Dank verpflichtet. Einige öfters zu zitierende Schriften nenne ich in Abkürzung nach folgender Liste:

Hartmann = Hartmann, Gottfried, Zur Geschichte der italienischen Orthographie, Romanische Forschungen 20 (1907) S. 199 ff.

Maretić = Maretić, T., *Istorija hrvatskoga pravopisa latinskijem slovima*, Zagreb 1899 (= *Djela Jugoslavenske Akademije Znanosti i Umjetnosti*, Knj. 9).

Monaci = Monaci, E., *Crestomazia italiana dei primi secoli*, C. di Castello, 1912.

Rohlf's = Rohlf's, Gerhard, *Historische Grammatik der italienischen Sprache . . .*, 1. Bern o. J. (1949).

15. Wie hat man sich im 16., 17. und 18. Jahrhundert des italienischen Vorbildes bedient? Da zeigen sich sehr bedeutende Unterschiede; auf den ersten Blick ist ihre Vielfalt verwirrend, sieht man näher zu, so gewahrt man (13), daß mehr Licht in die Sache kommt, wenn man vor allem unter den Küstenländern zwei Gruppen im Raume unterscheidet. Die eine kann man die ragusanische nennen, sie ist ziemlich geschlossen und umfaßt die Schriftsteller, die aus Ragusa oder dessen nicht allzu großem Gebiete stammen und dort auch wirkten; gedruckt wurden ihre Bücher bekanntlich nicht in Ragusa, sondern in Venedig oder sonstwo in Italien, aber sie bilden eine relativ einheitliche Gruppe auch in der Orthographie, die sich nicht allzu stark veränderte.

Die andere Gruppe können wir die dalmatinische nennen: die, die sie vertreten, stammen aus den Küstenstädten nordwestlich von Ragusa, aus Spalato, Traù, Sebenico, Zara oder von den Inseln. Die Gruppe ist wenig einheitlich; sie erleidet natürlich auch hie und da Einflüsse der ragusanischen Orthographie oder sekundäre italienische, auch die kajkavische und deren Vorbild, die ungarische, bleibt den Dalmatinern nicht unbekannt. Die Bosnier zu einer Gruppe zusammenzufassen, ist schwierig, eher gelingt dies bei den Slavoniern.

Wenn man die orthographischen Gebräuche dieser Gruppen in eine Tabelle einträgt, so sieht man, ungeachtet der vielen Varietäten, die sich bei den Dalmatinern usw. einstellen, doch Ragusa und das übrige Dalmatien in charakteristischer Weise auseinanderfallen.

Dies wird durch die Einzelbetrachtung klarer werden. Da aber an ein anderes Vorbild als das italienische weder bei den Ragusanern noch bei den Dalmatinern zu denken ist, so bleibt nur übrig, sich der Tatsache zu erinnern, daß es im Jahre 1500 (und noch viel später) keine allgemein verbindliche italienische Orthographie gab, daß vielmehr vor allem die Venezianer (unge-

achtet aller mittelitalienischen Einflüsse), hartnäckig an einer eigenen und in vielem eigentümlichen Orthographie festhielten, die das Lautbild der venezianischen Sprache irgendwie (wenn auch sehr unfolgerichtig) wiedergab. Leider scheint nur wenigen Einzelforschern genauer bekannt zu sein, wie sich das Venezianische, im ganzen und in seinen Mundarten, von der Toskana usw. unterscheidet, noch weniger weiß man über die Unterschiede in älterer Zeit und über die genaue Geltung der altvenezianischen Schriftzeichen. Als ein Schüler Carl Appels und Neuberts in Breslau, Johannes Brosig, 1929 eine Dissertation über Goldonis Sprache veröffentlichte, da führte er in der Einleitung beweglich Klage über die ganz unzureichende wissenschaftliche Bearbeitung des Venezianischen und seiner Geschichte. Wir haben Denkmäler der venezianischen Sprache seit dem Hochmittelalter, und es haben sich darum große Meister der romanischen Philologie wie Isaia Graziadio Ascoli, Adolfo Mussafia und mein unvergeßlicher Lehrer Adolf Tobler bemüht; trotzdem ist es schwer, sich von der Abfolge der Dinge und von ihrem heutigen Zustande ein klares Bild zu machen, und ich drücke mich daher so vorsichtig wie möglich aus. Die Fragen sind in Italien Fragen der Sprachgeschichte und der Orthographiegeschichte. Für diese scheint sich selten jemand interessiert zu haben. Ein Buch wie das von Beaulieux, *Histoire de l'orthographe française*, 1. 2. Paris 1927, existiert für Italien wohl nicht. Für die Geschichte der Laute kann ich mich jetzt zu meiner Freude auf die Angaben berufen, die Herr G. Rohlf in seiner *Historischen Grammatik über die norditalienischen Mundarten* und zumal über das Venezianische macht, im übrigen teile ich über die Zeichen auch einiges wenige aus eigenen Sammlungen mit. Warum dies alles notwendig ist, bedarf nach dem Gesagten keiner Begründung mehr.

16. Die ältere kroatische Orthographie ist zunächst an den einzelnen Lauten und ihren Bezeichnungen zu erklären. Für einige Laute haben alle Gruppen die gleichen Bezeichnungen gewählt, weil sie in Italien überall etwa die gleichen Vorbilder fanden, auch einige spätere Veränderungen haben sie gleichmäßig vollzogen. Das gilt vor allem für serbokroatisches *k*, für *g*, für *l*, *n* und für das stimmlose *s*.

17. Für den Laut *k* gab das Italienische die Zeichen *c* und *ch*, die in der Schrift ehemals nicht streng unterschieden worden waren und auch im 16. Jahrhundert wohl noch nicht überall ganz streng unterschieden wurden. Beides findet sich im 16. Jahrhundert bei den Kroaten, der Stoff genügt nicht, um über die Abgrenzung von *c* und *ch* etwas Sicheres zu sagen, denn sehr früh, wohl von Anfang an, gibt es daneben auch das Zeichen *k*, das ja im Italienischen des Mittelalters nicht selten gewesen war. Im Kroatischen ist es, im Gegensatz zur italienischen Entwicklung, herrschend geworden, und zwar seit dem Ende des 16. Jahrhunderts.

c = sbkr. *k* begegnet im 16. Jahrhundert bei den ältesten Zeugen, bei späteren gar nicht oder selten. – *ch* ist jedenfalls häufiger; es herrscht bei dem Spalatiner Marulić, 1521, bei dem Hvaraner Hektorović, 1568, bei dem Zaraner Budinić, 1582, und noch bei dem Zaraner Baraković, 1614, wohl die letzten Beispiele findet Maretić bei Gazarović, 1623, und bei Bandulavić, 1626.

18. Der kroatische Verschlusslaut *g* wird natürlich durch *g* bezeichnet, daneben aber kommt sehr lange (viel länger als *ch* neben *k*) auch die Schreibung *gh* vor. Das hat z. T. seine guten Gründe, aber auch seine eng umschriebenen Bedingungen. Die Gründe sind nicht bei jedem Schriftsteller sicher zu erkennen, es haben sich auch Schreibgewohnheiten herausgebildet, die dann ohne Not weitergegeben werden. Der Brauch entstammt natürlich der italienischen Orthographie, *gh* hatte dort (seit wann?) die Aufgabe, die Aussprache als stimmhaften Verschlusslaut sicherzustellen in solchen Wortformen, wo *g* allein nach den sonstigen Grundsätzen der Orthographie einen anderen Laut annehmen würde (*luoghi*, *streghe*). Dies wurde sinngemäß in der kroatischen Orthographie angewandt, spätestens seit Basil Gradić, 1567. Es war zweckvoll, weil das Zeichen *g* auch in der kroatischen Orthographie für noch andere Lautwerte stand, so für *d* (22), zuweilen auch für *j* (s. unten). So beobachtet man, daß *gh*, um den Verschlusslaut zu bezeichnen, auch im Kroatischen vor *e*, *i* steht: *mnoghe* „viele“, *drughi* „der andere“, dann vor *n* (denn *gn* bzw. *gni* war in der nach Italien ausgerichteten kroatischen Orthographie die stete Bezeichnung für *ñ*), daher *proghnan* „verjagt“. Ebenso steht *gh* wohl vor *l* (um die Aussprache *l* zu verhindern), z. B. *moghle* „konnten“. Für wortschließendes *-g* wird auch vielfach *-gh* gedruckt: Es war üblich,

-*d* durch -*g* auszudrücken (*vid* durch *vig* usw., s. 22), wohl darum bezeichnete man gesprochenes -*g* durch -*gh*: *Bogh* „Gott“ usw. Das kommt dann allerdings auch bei solchen vor, die den Laut *d* gar nicht kennen, und geht wohl von *Bogh* auch auf *Bogha* usw. über. Wieder etwas anders verhalten sich die Schriftsteller, die *ghi* und (notgedrungen) auch *gh* für *d* verwenden; die Einzelheiten können hier aber übergangen werden.

Dazu einige Worte über die Bezeichnung des *j*. Sie ist sehr wenig einheitlich, kennt vor allem *i*, *j*, *y*. Über diese braucht nichts Genaueres festgestellt zu werden, zumal da wir über die italienische Orthographie der Zeit viel zu wenig wissen. Zweifel über den Lautwert können bei *i*, *j*, *y* wohl nicht auftreten. Anders ist es mit den Zeichen *g* und *gi*, z. B. *gezera* = kroatisch *jezera* „des Sees“, *gjoy* = kroatisch *joj* „ihr“. Sie müssen hier erwähnt werden, weil sie in der kroatischen Schrift noch einen anderen Lautwert (*d*, s. 22) darstellen. An sich (s. u.) ist die Bezeichnung von *j* durch *g*, *gi* vermutlich (hier wie anderswo) ein Residuum aus dem Mittelalter, das lateinisch *g* vor *e*, *i* vielfach als *j* ausgesprochen hat. Wo sie vorkommt, steht meist *g* allein vor *i* oder *e*; vor anderen Vokalen wird *j* meist anders ausgedrückt, und nur Zoranić, Vrančić, Baraković und Vitaljić kennen Schreibungen wie *gjoy*, *giazicha* usw. Es ist aber bezeichnend, daß sich diese Verwendung von *g*, (*gi*) in der kroatischen Orthographie nur noch bei den Čakavci findet (zuletzt wohl bei dem Lissaner Vitaljić, 1703), d. h. bei den Kroaten, die den Laut *d* zunächst gar nicht kannten (s. 7, 12, 22), an seiner Stelle *j* sprachen. Einige von ihnen scheinen freilich den Laut *d* (oder ähnl.) gekannt zu haben (Vrančić, Baraković, Mrnavić, Vitaljić), sei es durch Verschiebung der Mundartgrenzen oder durch bewußte (literarische) Nachahmung des Štokavischen oder durch Neubildung nach stammverwandten Formen mit *d* (s. u.), aber sie schreiben für den Laut *d* nicht *g*, *gi*, sondern *dy*.

Wie *g* dazu kommen konnte, ein *j* zu bezeichnen, ist freilich nicht so ohne weiteres klar. Daß man lateinisches *gi*, *ge* im europäischen Mittelalter weiterhin *ji*, *je* gesprochen hat, ist bekannt und für Deutschland wohl allgemein zugegeben. Über Italien bin ich nicht genügend unterrichtet. Wenn dort (durch irgendein Herkommen) die gleiche Aussprache galt, also in lateinischen Texten **jener* und **jiño* gesprochen wurden, so müßten sich die Aussprache des Italienischen und die des Lateinischen (in den gleichen Worten) zumeist unter-

schieden haben, da aus *gener* im Italienischen teils *dženero*, teils (wie in Venedig) *dzener* und *zener* (mit stimmhaftem *s*) geworden war. Die Aussprache *jenero* (oder ähnlich) kommt zwar auch im Italienischen vor, ist aber süditalienisch, und wenn sie auch heute nach Norden (s. Rohlfs S. 265) etwa bis Rom und Ancona reicht, so ist es doch etwas bedenklich, die Orthographie der slavischen Norddalmatiner von da aus zu erklären. Die čakavische Schreibung *gezera* = kroat. *jezero* „See“ müßte sich also stützen entweder 1. auf eine italienische Aussprache, die nur für das Lesen lateinischer Texte galt, oder 2. auf eine volkstämmige süditalienische Aussprache, oder 3. auf eine Aussprache des *g*, die vielleicht fallweise (nämlich in nicht ausschließlich volkstümlichen Worten) auch in Venedig gegolten haben könnte. Denn wenn auch lat. Silben wie *ge* und *gi* in Venedig ziemlich regelmäßig durch *dze*, *dzi* bzw. *ze*, *zi* (geschr. *ze*, *zi* oder *çe*, *çi*) vertreten waren, so ist doch auch die Schreibung *ge* in älteren venezianischen Texten durchaus nicht unerhört in solchen Worten, deren Herkunft aus dem Lateinischen stets deutlich war, und wenn man einer solchen Schreibung auch etwa in der Aussprache Rechnung trug, so sprach man ganz bestimmt nicht *g* (Verschlußlaut), aber auch nicht notwendig das toskanische *dž*, sondern am ehesten *j*. Beispiele für ein solches nicht ganz volkstümliches *ge* findet man wohl in den meisten altvenezianischen Texten, z. B. in der Katharinenlegende, ed. Mussafia, *vergen*, *virgen* usw. neben *verçen*; *argento* (sonst venez. *arçento* und *arçento* geschrieben), in den von Thomas herausgegebenen Urkunden: *zeneration* und *generation*, *zentileza* und *gentileza* usw. Den Beweis, daß hier *verjen* gesprochen worden sei, kann ich allerdings nicht führen; auf Schuchardts Beispiele für ein nordostitalienisches *j* (Dem Herrn Fr. v. Miklosich . . ., Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches, Graz 1884, S. 54 f.), die durchaus der Sichtung bedürfen, will ich mich hier nicht berufen.

19. Wenig Unterschiede kennt im italienischen Bereich auch die Darstellung des erweichten *l*. Von Anfang an gilt *gl*, meist in Abwechslung mit *gli* (*gly*, *glj*), z. B. *spasitegl* = *spasitel* „Erlöser“, *gliubaf* = *ľubav* „Liebe“. So schreiben auch die Bosnier; wunderliche Spielart ist Ančičs *chl*. Ausgenommen ist der ungarische Bereich, d. h. die Kajkavci, später die Slavonier, ferner einige Dalmatiner, die auch sonst der kajkavischen bzw. der magyarischen Schreibung Zugeständnisse machen: F. Vrančić 1595. 1606; Glavinić 1628; Vitezović 1696 (der als denkender Kopf schon mit einem besonderen Zeichen experimentiert), auch Mrnavić 1631. Bei diesen steht *li*, *ly*, *lj*, z. B. *kralya* „den König“, *liube* „liebe“ usw. Ähnliches gilt, mutatis mutandis, auch für erweichtes *n*: bei Ragusanern, Dalmatinern, Bosniern wird *gn* geschrieben, oft im Wechsel mit *gni*, *gnj*, z. B. *ogagn* = *ogañ* „Feuer“, *fukgnia* = *sukña* „Unterkleid“. Doch ist *gni*, *gnj* von

Anfang an viel seltener als *gli*, *gly*, *glj*, was wohl in Übereinstimmung ist mit den Gebräuchen bzw. der Entwicklung der italienischen Orthographie. Völlig abseits stehen auch hier die Kajkavci und die Slavonier mit ihrem *nj*, *ny*, *nj*, ihnen folgen wieder F. Vrančić, Glavinić, Mrnavić, Vitezović.

20. Die beiden Gruppen, Dalmatien und Ragusa, gehen begreiflicherweise auch in der Darstellung des stimmlosen *s*-Lautes überein. Dafür überlieferte die italienische Schrift zwei Zeichen, das „lange“ (*f*) und das „runde“ (*s*). Über ihre Verwendung im normalen Italienisch des 16. Jahrhunderts s. etwa Hartmann S. 214. Ein lautlicher Unterschied zwischen den Zeichen bestand zunächst nicht, nur ein graphischer. Ins Kroatische wurden beide überliefert, und beide wurden im Sinne des stimmlosen *s* verwendet, zunächst auch hier ohne feste und jedenfalls ganz ohne lautliche Unterscheidung. Ein anderes Zeichen für stimmloses *s* kennt man im allgemeinen nicht, weder in Ragusa noch in Dalmatien. Nicht zu sprechen ist hier (s. oben) von den kajkavischen Büchern, die nach magyarischer Weise regelmäßig *ß*, *fz* und ähnliches schreiben. Die Slavonier des 18., 19. Jahrhunderts gebrauchen dagegen fast immer *f* und *s*, im 19. Jahrhundert wohl nur noch *s*, sie folgen hier also nicht der magyarischen Schrift.

Sicherlich hat man *f* und *s* auch im Kroatischen nicht ganz unterschiedslos gebraucht, doch reicht der Stoff nicht hin, um etwa angestrebte graphische Unterschiede zu erkennen; die bekannte mittelalterliche Verteilung (*f* am Beginn und in der Mitte des Wortes, *s* am Ende) wird vielleicht im Drucke des M. Marulić, 1521, angestrebt, auch vor Konsonanten scheint *s* nicht unbeliebt zu sein. Weitere Feststellungen über *f* und *s* könnte wohl nur der machen, der die Drucke selbst zur Hand hat. Daß man sich eines dieser Zeichen begibt, kommt wohl vor, aber es geschieht das kaum aus der Erkenntnis seiner Überflüssigkeit, sondern im allgemeinen bekommt das ausgeschiedene Zeichen dann einen anderen Lautwert zuerteilt, worüber später zu sprechen ist (s. 23. 25).

Daß für stimmloses *s* etwas anderes geschrieben würde als *f* oder *s*, kommt im Küstenlande wohl kaum vor, über *ff*, *ss* s. 23. In den Anfängen des Bucherdrucks begegnet etwa noch, selten, *zf* (Bernardin von Spalato, 1495), später

nicht mehr. Die Schreibungen *β*, *fz*, *sz* u. ä. werden fast nur von den kajkavischen Schriftstellern angewandt, beginnend mit Pergošić, 1574, der dabei natürlich an die ungarische Orthographie dachte. Seltene Nachahmer der kajkavischen bzw. der ungarischen Orthographie sind (wie auch sonst in manchem) Faust Vrančić, 1595. 1606, der vom Kajkavischen auch in der Sprache beeinflusste Istrianer Glavinić, 1628, ganz vereinzelt der Dalmatiner Terzić, 1704, dieser und Vitezović, 1696, wohl nur in einer (drucktechnischen) Notlage, über die sich keine Untersuchungen anstellen lassen. Ein *z* im Sinne von *s* scheint nur bei dem Kajkavac Vramec, 1578, und sehr selten bei dem Bosnier Radnić, 1683, vorzukommen, dagegen ist es bei den Kajkavci (nur bei diesen!) beliebt, sich für *st*, *sk*, *sp* mit der Schreibung *zt*, *zk*, *zp* zu begnügen, und Petretić, 1651, begründet das naiv, aber vielleicht ganz aufrichtig, damit, daß es einfacher sei, *zp* zu schreiben als *szp*!

21. Verhältnismäßig sehr gleichartig ist auch die Bezeichnung der serbokroatischen Affrikata *č*; wir betrachten dabei nur čakavische und štokavische Bücher, nicht kajkavische, denn in dieser Mundart, die bis ins 19. Jahrhundert geschrieben und gedruckt wurde, hat *č* als solches nicht existiert, sondern war mit *č* eins. Die Bezeichnung nun bei den Čakavci und Štokavci war für *č* jahrhundertlang ein *ch*, und zwar folgt dem *ch*, wenn es ein *č* vor den Vokalen *a*, *o*, *u* usw. wiedergeben soll, mehr oder minder regelmäßig noch ein *i* oder *y*; ein solches *i*, *y* steht dagegen nicht, wenn der Vokal *i* folgt, denn man häufte natürlich nicht zwei *i* aufeinander, und ebenso wird natürlich am Ende des Wortes *-ch* geschrieben; denn *-chi* oder *-chy* hätte ja *-či* bedeutet. Also man schreibt: *kuchia* „das Haus“ = *kuća*, aber *govorechy*, *-chi* „sprechend“ = *govoreći* und natürlich *noch* = *noć* „die Nacht“. Daß dieser Schreibgebrauch dem italienischen nachgebildet ist, kann wohl nicht bezweifelt werden, s. unten. *chy* ist dabei sicher nur eine Abart der Schreibung *chi* (schon bei Bernardin von Spalato, 1495, dann bei Zoranić, 1569, Vrančić, 1595. 1606), eine andere Abart ist *chj* (Nik. Rašina, 1507, Mikalja, 1649, Đordić, 1728, Rosa, 1764, Nenadić, 1768, Matei, 1783, Marković, 1826, doch auch Kanižlić, 1759, Vid Došen, 1768, die Bosnier Ančić, 1678, und Lastrić, 1766).

Es ist darauf hinzuweisen, daß *-ch* = sbkr. *-č* am Ende des Wortes (und der Silbe) mißverständlich sein konnte bei den Schriftstellern, die *ch* auch im Sinne von *č* verwenden (s. oben); in diesem Sinne unvollkommen scheint die Schreibung bei Bernar-

din von Spalato, 1495, zu sein, wo (nach Maretić) *noch* = *noć* „Nacht“, aber auch *nauch* = *nauk* „Lehre“ vorkommt; unvollkommen ist wohl auch die Handschrift des Nikola Ranjina, 1507, ferner Marulić, 1521; Hektorović, 1568, Zoranić, 1569, Gazarović, 1623, nicht ganz ausgeschlossen sind solche Unklarheiten auch bei Dinko Ranjina, 1563; bei Budinić, 1582, und Baraković, 1614, werden sie dadurch vermieden, daß *č* hier (außer am Wortbeginn, s. unten) durch *cch* bezeichnet wird. Die Unklarheit verschwindet, indem der Gebrauch von *k* = sbkr. *k* (s. 17) allgemein wird.

Einige Schriftsteller scheinen die Orthographie genauer an die gleichzeitige italienische angenähert zu haben. Die italienische Schrift gebraucht heute im Wortanlaut *chi* bzw. *ch* (*chiaro*, *che*, *chino*), im Inlaut dagegen *cchi* bzw. *cch* (*orecchio*, *orecchi* usw.), im ital. Silben- und Wortauslaut kommt das Zeichen naturgemäß nicht vor. Danach wechseln auch einige kroatische Drucke zwischen *ch* und *cch*, *chi* und *cchi*, freilich nicht ganz gleichmäßig. Budinić, 1582, der das einfache *ch* noch im Sinne von *k* gebraucht, scheint für *č* im In- und Auslaut *cch*, *cchi* zu schreiben, *chi* dagegen im Anlaut und in besonderen Fällen, so verfährt sicher auch der Zaraner Baraković, 1614, und wahrscheinlich der Lissaner Vitaljić, 1703, der freilich *ch* = *k* nicht mehr kennt. Dagegen scheint der Ragusaner Mavro Orbin, 1621, *cch* im ganzen auf die Stellung vor *i* und am Silbenschlusse zu begrenzen, sonst schreibt er (auch im Inlaute, für den Anlaut gibt Maretić kein Beispiel) *chi*, dasselbe gilt wohl für den Pagenser Kašić, 1628, und den Italiener J. Mikalja, 1649.

Selten wird auf den Wechsel *chi*: *ch* verzichtet und die Verbindung *ch* einfach gleich dem Laut *č* gesetzt. Maretić weist diese Schreibung nach bei Mrnavić, 1631, bei P. Vitezović, 1696, bei den Slavoniern Lipovčić, 1750, Pavić, 1762, und dann wohl ziemlich regelmäßig bei anderen Slavoniern, meist neben den noch zu besprechenden „analogischen“ Schreibungen. Sie kann auf phonetischem Nachdenken beruhen, denn nachdem man aufgehört hatte, *k* durch *ch* wiederzugeben, war dessen Verwendung für *č* unmißverständlich; wahrscheinlicher aber liegt eine Nachbildung der magyrischen bzw. kajkavischen Orthographie vor, die *ch* (für den Laut *č* allerdings) früh verwendete und sich der

Schreibung *chi* früh begeben hatte. Da štokavisch-čakavisches *č* und *č* im Kajkavischen beide wie *č* lauteten, so konnte die kajkavische Schreibung *ch* in Worten wie *kmeticha* = *kmetiča* „den Lehnsmann“ ohne weiteres ins Štokavisch-Čakavische übernommen werden, für štokav.-čak. *č* (*čas* „Zeit“) mußte natürlich ein anderes Zeichen gewählt werden. Selten kommt in dem gleichen Sinne wie *chi* oder *ch* auch noch *ki* (*ky*) oder *k* vor, wie ja die ältere italienische Orthographie den Buchstaben *k* noch keineswegs ganz verschmäht hat. Das ist aber wohl auf wenige Drucke der ältesten Zeit beschränkt, es begegnet im Lektionar des Bernardin von Spalato, in einigen geistlichen Büchern des Ragusaners Basil Gradić (1567), der auch *čk* verwendet, und dann, merkwürdig, aber anscheinend ausnahmslos, bei dem Spalatiner Matej Alberti (1617). Daß es selten sein und bald abkommen mußte, ergab sich aus seiner Mißverständlichkeit, denn *k* hat sich wohl ziemlich bald als Zeichen für den kroat. Laut *k* durchgesetzt (s. oben 17).

Damit ist über *č* das Wesentliche gesagt. Maretić verzeichnet freilich bei zahlreichen Autoren, daß sie neben der üblichen Schreibung des *č* noch eine andere kennen, *ti* oder *ty* oder *tch* (bzw. *tchy*, *tchj*, *tchi*); den ersten Fall der Art findet er bei Faust Vrančić, 1595, den ersten Fall von *tch* bei Mrnavić, 1631. Entsprechend zu beurteilen ist jedenfalls das *tkey* Albertis, 1617, der sonst *ky* bzw. *k* schreibt. Diese Schreibweisen sind durchaus nicht ganz leicht zu beurteilen. In den meisten so geschriebenen Worten kann man feststellen, daß sie in anderen Stammformen ein *-t-* aufweisen, so wie z. B. *povratyenyne* „Rückkehr“ ein *povratiti* neben sich hat. Danach liegt es nahe, in *ty* usw. eine durch das *t* anderer Formen beeinflusste Schreibung zu vermuten. In der Tat weisen Worte, bei denen ein solcher Einfluß nicht in Frage kommt, in der Regel nicht die Schreibung *ty*, sondern *ch* (*chi*, bzw. *k*, *ky*) auf: *pošvetyenyne* „Heiligung“, aber *pomoch* „Hilfe“, *vichye* „consilium“ usw. Daß hier eine veränderte Aussprache angedeutet werde, ist nicht sehr wahrscheinlich, die Annäherung von *pošvetyenyne* an *pošvetiti* wird eine graphische gewesen sein. Von da aus ist es dann auch wohl begreiflich, daß *ty* als bequeme und phonetisch verhältnismäßig deutliche Schreibung bald auch für solche *č* gebraucht werden konnte, die kein *t*

in anderen Stammformen neben sich hatten: *oditya* und *oditchya* „Kleidung“ bei F. Vrančić, *optyen* „allgemein“, *pitchya* „Nahrung“ (?) bei demselben und wohl noch anderes weist darauf hin. Merkwürdiger ist, daß Worte, die nach herrschender Ansicht *č* erst in relativ junger Zeit erhielten, ursprünglich aber ein noch wesentlich unverschmolzenes *tj* aufwiesen, ziemlich früh auch mit *tky* und *tch* geschrieben und so den Ausdrücken für *č* gleichgestellt werden: *bratkye*, *pametyu*, *nadahnutkyem* bei M. Alberti, 1617, *bratche*, *ganutchem* bei Mrnavić, 1631, Ähnliches dann im 18. Jahrhundert. Dies dürfte aber eher eine Frage der historischen Grammatik als der Orthographiegeschichte sein. An der Aussprache *č* ist doch wohl überall festzuhalten; warum Maretić bei dem einzigen Matei 1783 das geschriebene *tj* (neben dem freilich *tchj* vorkommt) als *t + j* auffassen will, vermag ich nicht einzusehen.

Die Schreibung *tch* für *č* (natürlich nicht *tchi*!) findet sich bei den späteren Kajkavci, doch wohl als Nachahmung der küstentländischen.

Außer Betracht lassen wir die Schreibung *cf*, *cs*. Sie ist nach ungarischem Vorbild, wie wir sehen werden, zeitweise sehr üblich als Darstellung des *č* (= štok. *č* und *č*) bei den kajkavischen Schriftstellern; sie begegnet, selten, bei dem Slavonier Kanižlić, 1759, als Anzeichen einer (nicht häufigen) Verwechslung von *č*: *č*, ferner bei dem Essegger Knezović, 1759, als Zeichen völliger Unsicherheit in der Unterscheidung, ähnlich bei Ivanošić, 1788. Sonst werden *č* und *č* bei den Štokavci und Čakavci wohl ohne wesentliche Mühe unterschieden, Maretić macht nur S. 76 darauf aufmerksam, daß bei dem Istrianer Glavinić, 1628, neben den čakavischen auch kajkavische Züge begegnen, so die Vermischung von *č*: *č*, für die ansich in seiner Schreibung unterschiedliche Zeichen vorgesehen sind.

Völlig ohne Beispiel in dem von Maretić erhobenen Material ist die Schreibung *th*, die übliche im ältesten gedruckten Gebetbuch (unbekannt wann und wo gedruckt, neu hsg. von Giannelli, bei Fancev, Vatikanski hrv. molitvenik, S. 251 ff.). Auch Fancev gibt an (S. XXXIII), daß dies in den altkroatischen Denkmälern ohne Beispiel sei. Über die Ursprünge dieser Schreibung wage ich keine Vermutung; die sonderbare Verwendung von *th* für *z* usw. in altitalienischen Denkmälern (s. z. B. Monaci, Crestomazia, 1912, S. 559) liegt sicher zu weit zurück, umirgendwie zur Erklärung zu dienen, und bedarf selbst durchaus einer solchen.

Daß die Schreibung *ch*: *chi* aus Italien stammt, ist nicht anzuzweifeln. Der Erklärung erwächst aber hier eine gewisse Schwierigkeit. Dem sbkr. *č* hat die Aussprache der italienischen Verbindung *chi* (*chiama* usw.) im Norditalieni-

schen zwar einigermaßen entsprochen. Denn da findet man, auch für Venedig, den Lautwert *č* angegeben (bzw. *č*, das in der Transkription G. Rohlfs' die stimmlose präpalatale Affrikata wie in toskan. *un ceppo* bezeichnet, s. dessen Histor. Grammatik der italien. Sprache 1 S. 299), dagegen im übrigen Italien ist diese Entwicklung selten, und die nach Rohlfs in der Toskana vulgäre Aussprache (pisan. *tiave* = ital. *chiave*) entspricht jedenfalls nur ungefähr dem štokavischen *č*, eher dem čakavischen. Es wäre also anzunehmen, entweder daß man sich mit der italienischen Bezeichnung eines nur ungefähr ähnlichen Lautes begnügt hätte, oder daß die überall, auch in Ragusa, angenommene und dauerhafte Schreibung *ch*: *chi* ihren Ursprung im Norden, etwa im venezianischen Bereich, genommen hätte. Die von Rohlfs erwogene Möglichkeit, das *cl* altvenezianischer Texte (*claro*, *clamar*) stelle noch das erhaltene lat. *kl* dar, könnte dann jedenfalls für die Zeit der Einwirkung auf die werdende kroatische Orthographie keine Geltung mehr haben. Zum Zeitansatz aber ist festzustellen, daß die Schreibung *ch* (und *chi*) schon in den ältesten kroatischen Handschriften (des Spätmittelalters) die übliche ist, s. unten. Wenn kroat. *ch*, *chi* im venezianischen Bereiche aufgekommen sind, so müßte *clarus* damals im Venezianischen zu *k'aro*, vielleicht schon zu *čaro* fortgeschritten gewesen sein; ob das denkbar ist, weiß ich nicht.

Ob Schreibungen wie *kiamar* in italienischen Handschriften des Mittelalters vorkommen, weiß ich auch nicht zu sagen; der Reformier der Orthographie Trissino hat jedenfalls für das „gequetschte *ch*“ 1524 die Schreibung *ki* vorgeschlagen und sie im Drucke auch wirklich gebraucht (s. Hartmann S. 202 ff. und das im Anhang dazu wiedergegebene Stück aus Trissinos Sophonisba, 1529, mit *kiamò*, *kiamato* und *conkiuse*). Von den kroatischen Schriftstellern, die ähnlich schrieben, muß mindestens Bernardin von Spalato einer älteren Überlieferung folgen. Ob sie sich in kroatischen Handschriften vor seiner Zeit nachweisen läßt, muß ich einstweilen dahingestellt sein lassen, das Übliche ist auch dort *ch* (*chi*, neben *g*), so schon in dem bei Fancev unter Nr. 1 verzeichneten Red i zakon od primleńa, im Sebenicogebiet (Fancev 2) und in dem dort vollständig abgedruckten Vatikanski hrv. molitvenik (Fancev 4).

22. Dem *č* entspricht als stimmhafter Laut im System der, den die heutige kroatische Schrift mit *č* wiedergibt. Da *č* in so weitem Umfange mit *ch* bzw. *chi* usw. bezeichnet wird, so würde man für *č* am ehesten ein *gh* oder *ghi* geschrieben erwarten. Das kommt nicht selten vor; bei dem Ragusaner Dinko Rańina (gedruckt 1563) ist es die Regel, doch ist er kaum der erste, der so schrieb. Von seinen Landsleuten folgt ihm Dinko Zlatarić, 1597, nicht und Arkandeo Gućetić, 1597, selten, dagegen schreiben so die meisten späteren Ragusaner, mehr oder minder regelmäßig Palmotić, 1670, Andrijašević, 1686, Akvilini, 1689, Đordić, 1728, Rosa, 1764, Matei, 1783, Marković, 1826. Ähnlich der Italiener

Mikalja, 1649 (*ghj*, *gh*) und, ohne Folgerichtigkeit, der Peraster Nenadić, 1768. Sonst noch der Dalmatiner Antun Kadčić, 1729 (damals Bischof von Traù), den wir auch sonst vielfach in Übereinstimmung mit den Ragusanern finden.

Ganz vereinzelt ist die Vernachlässigung des Stimmtons, d. h. die Schreibung *ch* bzw. *chi* (also wie *č*); sie findet sich, neben geläufigen Schreibungen, bei dem Bosnier Ančić, 1678, und dem Dalmatiner Terzić, 1704.

Von der Masse der anderen haben manche der Frage, wie es scheint, gar nicht gegenübergestanden. Denn hier ist ein Punkt, wo wir die Sprache der Štokavci und Čakavci nicht als Einheit behandeln dürfen (s. 7. 12). Die Čakavci, mindestens die der Inseln, sprechen für štok. *đ* (= urslav. **dj*) im allgemeinen *j*, und diese Aussprache (heute auch in štokavischen Mundarten nicht selten, s. Rešetar, Der štokavische Dialekt, 1907, Sp. 33 ff.), ist ehemals gewiß auch auf dem čakavischen Festland weiter verbreitet gewesen. Die Čakavci des 16. Jahrhunderts (Bernardin von Spalato, M. Marulić, Hektorović, Zoranić, auch Budinić) scheinen alle so gesprochen zu haben (daß Maretić bei ihnen meist keine Beispiele für ein *j* dieser Entstehung nennt, scheint eine Gedankenlosigkeit zu sein), im 17. Jahrhundert gilt wohl das gleiche noch für den Hvarer Gazarović, 1623, den Istrianer Glavinić, 1628, und den Brazzaner Ivanišević, 1642, freilich, merkwürdig genug, auch für den aus Ragusa stammenden Mavro Orbin, 1621 (nach Maretić). Andere Čakavci des 17. Jahrhunderts, die die Aussprache *j* noch kennen und durch *y* oder noch anders bezeichnen, haben für die gleichen Worte z. T. auch bereits andere Schreibungen, s. unten. – *j* (verschieden geschrieben) für das urslav. **dj* begegnet auch bei nicht wenigen Kajkavci, wie Maretić nachweist; ich muß es unterlassen, an dieser Stelle darauf einzugehen, überwiegend ist die Bezeichnung eine andere, doch reichen die Beispiele für dies kajkavische *j* immerhin bis ins 19. Jahrhundert.

Über den Lautwert der Schreibungen *i*, *j*, *y* wird ein Zweifel nicht wohl bestehen können. Weniger sicher ist über die Schreibweise *g* (bzw. *gi*) zu urteilen. Bei den Čakavci (s. 18) haben *g*, *gi* zunächst ein *j* bedeutet, das kann mit einiger Sicherheit daraus geschlossen werden, daß auch ursl. **j* so wiedergegeben wird: *gezzero*, *giroy* (S. 18), es würde übereinstimmen mit dem, was wir

über die Mundart wissen. Für die Štokavci (und die ihnen folgenden gebürtigen Čakavci) gilt das gewiß nicht, in der Tat werden auch Schreibungen wie *gezera*, *gioy* bei ihnen nicht gefunden; mit *g*: *gi* meinen sie also *d* oder etwas Ähnliches. So verhalten sich zunächst einmal die älteren Ragusaner: für *d* schreibt die Handschrift des Nikola Rašina, von 1507, nach italienischer Weise *gi* bzw. (vor *e*, *i* und am Wortende) *g*, so auch Basil Gradić, 1567, Dinko Zlatarić, 1597, meist auch Arkandeo Gučetić, 1597, bei ihrem Landsmanne Dinko Rašina ist dies *g* selten (s. oben).

Außerhalb von Ragusa schreibt so vereinzelt (und wohl nur in bestimmten Worten!) Bartol Kašić aus Pago, 1628; was er damit gemeint hat, wage ich nicht ohne weiteres zu entscheiden. Dann findet sich *gi* neben *g*, in der bekannten Verteilung, bei dem aus Bulgarien gebürtigen Bakšić, 1638, später bei den Bosniern Ančić, 1678, Radnić, 1683, Grličić, 1707, Ljubuški, 1727 (über seine Sprache s. aber Maretić S. 177), Bačić, 1732, F. Lastrić, 1766, Dobretić, 1782, Varešanin, 1799, Miletić, 1815, also bei allen Bosniern außer dem ältesten, Bandulavić, 1626, über dessen Schreibweise das Material Maretićs S. 71 keinen ganz sicheren Aufschluß gibt. Sodann findet sich *g*: *gi* bei J. Banovac aus Čista bei Skradin, 1747 (s. auch 1767), dem Cattarensen J. Matović, 1775, auch (neben anderen Schreibungen) bei Terzić aus der Gegend von Spalato, 1704, bei dem Spalatiner Macukat, 1708, restweise bei P. Knežević aus Knin, 1765, und bei I. Nenadić aus Perast, 1768. Etwas auffällig ist die Verwendung dieser Schreibung bei dem Slavonier Leaković, 1795, denn die anderen Slavonier (ihre Reihe beginnt 1750 mit Lipovčić) schreiben zwar gern *gj*, *gy*, *gi*, aber sie wechseln nicht mit *g*, d. h. sie folgen hier, soweit man sieht, nicht der italienischen, sondern der magyarischen Orthographie.

Häufig, aber nicht ganz sicher zu beurteilen, ist eine andere Wiedergabe des *d*, die durch *dj*. Sie begegnet zunächst bei den Čakavci, die bekanntlich (S. 7. 12. 22) dem urslav. **dj* nicht mit *d* (wie meist im Štokavischen), sondern mit *j* antworten, von denen aber die späteren auch ein *d* oder ähnliches zu besitzen scheinen. Von denen des 16. Jahrhunderts, die wohl nur *j* haben, ist oben gehandelt. Die Čakavci des 17. Jahrhunderts kennen dagegen in den Worten, die urslav. **dj* voraussetzen, meist schon einen Laut,

den sie mit *dy*, *dg*, *dgi* (s. unten) bezeichnen. Gar nicht selten kommt daneben (sogar in denselben Worten und Wortformen) auch geschriebenes *i*, *y* vor, das nur *j* bedeuten kann. Maretić weist das Nebeneinander nach bei Komulović, 1606, Kašić, 1628, Georgiceo, 1629, Mrnavić, 1631, Radovčić, 1662, Vitezović, 1696, also bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, in dem der Gebrauch des Čakavischen überhaupt abstirbt. Nur *dy* (und ähnliches) kennen (soviel als man sieht) Faust Vrančić, der Zaraner Baraković, der Spalatiner Alberti und der Lissaner Vitalić, 1703; im 18. Jahrhundert sind die čakavischen oder ehemals čakavischen Gebiete bereits durch Schriftsteller vertreten, die neben *dy* usw. auch andere Schreibungen kennen (s. unten).

Was mit dem *dy* der Čakavci des 17. Jahrhunderts gemeint war und wie sie zu dem Laute kamen, wäre Sache einer Überlegung, die von mir aus Mangel an Stoff nicht angestellt werden kann. Man denkt etwa an Beeinflussung durch das štokav. *d*, die dem völligen Preisgeben der Mundart voranging. Die Ansicht herrscht aber wohl vor und wäre auch aus den Beispielen für *y*, *i* neben *dy* (s. oben) zu begründen, daß hier eine Beeinflussung durch andere Formen des gleichen Stammes vorliege, z. B. daß sich statt *grayani* „Bürger“ nach *grad* „Burg“ die Schreibung *gradyani* und gewiß auch eine von *grayani* abweichende Aussprache eingestellt habe. Wie der geistige Vorgang hierbei genau war, lasse ich bis auf weiteres dahingestellt, auch welches (genaue) Lautergebnis er hatte. Die Absicht des Schreibers läßt sich wohl überall dahin auslegen, daß etwas wie *dj* gemeint war; ob es dem štokav. *d* genau entsprach, wissen wir kaum, es wird bezweifelt. Auf jeden Fall begreift sich, daß Worte, deren Lautgestalt wirklich auf dem Einflusse des Štokavischen beruht, dem štokav. *d* nun auch mit *dy* antworten; so mag es kommen, daß die Čakavci Baraković und Vitezović auch die Worte *rda* „Rost“ und *med* „zwischen“ mit *dy* schreiben, in denen keinerlei Beeinflussung durch Formen mit *d* denkbar ist, ein anderes Zeichen für *d* hatten sie eben nicht oder wollten es nicht anwenden.

Die Schreibung *dy* (*di*, *dj*) ist auch bei den Štokavci (und den ganz an das Štokavische gewöhnten Čakavci des 18. Jahrhunderts) nicht selten. Daß sie allein gebraucht wird, wie (anscheinend) bei dem Bosnier Bandulavić, 1626, ist gewiß selten, meist

begegnet sie neben den früher besprochenen Zeichen *g: gi, gh: ghi*, so ist es bei Bakšić, 1638, bei dem Bosnier Bačić, 1732, bei den Ragusanern Palmotić, 1670, Đorđić, 1728, Rosa, 1764, Matei, 1783, Marković, 1826, bei den Dalmatinern Terzić, 1704, Macukat, 1708, Knežević, 1705, Banovac, 1767, bei dem Peraster Nenadić, 1768. Ähnliches begegnet bei den slawonischen Schriftstellern, mindestens seit der zweiten Auflage von M. A. Reljkovićs *Satir*, 1779, hier steht *dj (dy)* neben dem der magyarischen Orthographie entsprechenden *gy (gj)*. Ob schon bei Emerik Pavić, 1762, ist aus den bei Maretić genannten Beispielen nicht mit Bestimmtheit zu ersehen. Auch bei den Štokavci muß die Erklärung manches vorläufig auf sich beruhen lassen. Gewiß ist das Beispiel stammverwandter Worte mit *d* maßgebend gewesen: *potuardenye* „Bestätigung“ nach *potuarditi* usw. Ob damit aber eine von *g: gi, gh: ghi* abweichende Aussprache gemeint war, ist für die Štokavci durchaus zweifelhaft; es war vielleicht nur eine andere Graphik (eine Erklärung, die sich auf die Čakavci, s. oben, nicht anwenden läßt). Zunächst begegnen *dy* usw. wohl wirklich nur da, wo ein Stamm mit *-d-* daneben lag, wenn aber *dy* ebenso wie *g: gi, gh: ghi* einfach das štokav. *d* wiedergab, so ist es nicht weiter merkwürdig, daß auch isolierte, unbeeinflussbare Worte später mit *dy* geschrieben wurden (spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts), man vergleiche bei Rosa, 1764, *takodjer* „ebenfalls“, bei Nenadić, 1768, *fvedjer* „immer“, bei Reljković, 1779, *medju*, und so noch bei Ivanošić, 1788, *izmedyu, takodyer, medju*, bei J. St. Reljković, 1796, *medju*, bei Marević, 1800, *izmedju*, Ambrozović, 1808, *medju*, bei K. Pavić, 1821, *medju*, bei Horvat, 1824, *medju*.

Warum Maretić bei dem Ragusaner Matei, 1783, und bei dem Cattarenser Matović, 1775 (nur bei diesen beiden, soviel ich sehe) für *dj, di* eine Aussprache *d + j*, nicht *d*, erschließt, ist mir unklar geblieben (s. 21).

Neben *dy* usw. trifft man noch auf die Schreibungen *dg, dgi*. In Maretićs Material begegnen sie zum ersten Male bei dem Zaraner Baraković, 1614, doch wohl nicht nur als (begreifliche) graphische Modifikation der dem Italienischen nachgebildeten *gi: g*, sondern etwa mit dem Zweck, den Lautwert zu verdeutlichen; daneben begegnet *dy*, s. oben. Es folgte Mrnavić, 1631 (aus Se-

benico), Knežević, 1765 (aus Knin, selten), Banovac, 1767, Nenađić, 1768 (aus Perast), bei dem wieder *medgja* begegnet. Für keinen der Genannten ist die Schreibung verbindlich, einigermaßen begründet erscheint sie bei Baraković und Mrnavić, die *j* durch *g*, *gi* oder doch *je* durch *ge* wiederzugeben pflegen, die also mit *dg* etwas wie gesprochenes *dj* gemeint haben werden.

g im Wechsel mit *gi*, *gh* im Wechsel mit *ghi* herrschen also anscheinend bei allen Küstenländern, soweit sie (in diesem Betracht) štokavisch schreiben, d. h. soweit sie Štokavci sind oder štokavisch schreiben wollen – und können; *g*: *gi* herrscht auch bei den Bosniern. Dieser Sachverhalt ist leicht in Worten auszudrücken, aber nicht ganz leicht zu erklären. Daß die Normalaussprache von ital. *g* in *gente*, *giro*, *giovane*, *giusto*, *già* dazu führen konnte, auch kroat. *d* durch *g* oder *gi* wiederzugeben, wird man natürlich zugestehen. Da aber der entsprechende stimmlose Laut (kroat. *č*) fast allgemein (und schon seit dem späten Mittelalter) durch *ch* bzw. *chi* wiedergegeben wird, so erwartet man eher die Schreibung *gh* und *ghi* für *d*. Sie kommt auch vor, doch fast nur in Ragusa und mehr bei den späten Ragusanern. Um dies richtig beurteilen zu können, fehlen fast alle Handhaben, besonders alle präziseren Angaben über die Geschichte der italienischen Orthographie. Vielleicht wird man sagen können, daß die Darstellung des *d* das italienische *g*: *gi* wählen durfte, weil kein zweiter Laut da war, der dies Zeichen für sich beanspruchen konnte (s. unten): der Laut *dž* kam in der Sprache zwar vor, aber er war (vor dem Eindringen vor allem der türkischen Fremdworte) so selten, daß man über ihn zur Tagesordnung übergehen konnte, eine Unterscheidung von *d*: *dž* war nicht dringlich; das war anders als bei den entsprechenden stimmlosen, *č* und *ć*, die beide sehr häufig waren und Zeichen für sich beanspruchten.

Ob die Bosnier und die späteren štokavisch schreibenden Dalmatiner usw. ihr *g*: *gi* den älteren Ragusanern nachbildeten oder ob sie ihre Schreibung neu auf das Italienische ausrichteten, muß immerhin offen bleiben.

Es wird auch einstweilen nicht leicht sein, mit ganz triftigen Gründen zu erklären, warum die späteren Ragusaner zu der Schreibung *gh*: *ghi* übergingen. Weder bei Dinko Rašina noch bei Arkandeo Gučetić scheint die Abwechslung zwischen *g* und *gh* einen vernünftigen Sinn zu haben, und ebenso wenig wird man bei Palmotić usw. sagen können, warum sie nicht *g*: *gi* schrieben. Selbstverständlich wäre alles erklärt, wenn man glauben dürfte, die Schreibung *xegia* (= *žeda* „Durst“) o. ä. wäre, verglichen mit italienischem *gia* in *già* usw. als phonetisch ungenau empfunden worden und *xeghia*, verglichen mit *ghia* in ital. *ghiaccio*, als genauer. Das ital. *ghia* in *ghiaccio* usw. hat ja in der Toskana, neben der bekannten Aussprache, auch die mit „einem dentalen Verschluß (phonetisch *d'*“, s. Rohlfs S. 305), das müßte in Ragusa als bessere Wiedergabe des kroat. *d* (besser als toskan. *g*, *gi* in *gente*, *già*) empfunden worden sein. Ob das zutreffen kann, weiß ich nicht. In Venedig war das *ghi* von *ghiaccio* usw., mindestens im Anlaut, durch einen *dž*-ähnlichen Laut, etwa wie schriftl. *g*, *gi* in *gente*, *già* vertreten, aber die späten

Ragusaner haben sich sonst, soviel wir sehen, nicht nach der venezianischen Aussprache der Zeichen gerichtet, und überdies zweifle ich, ob die Venezianer im 16. Jahrhundert *ghiaccio*, mit *ghi*, schrieben. (Das Zeichen *gh* spielte in der altvenezianischen Orthographie, obwohl es z. B. in der *Cronica deli imperadori* nicht selten ist, keine wesentliche Rolle, brauchte es auch nicht.) Aber dies alles muß ich den Romanisten zur Entscheidung überlassen. Daß die späteren Ragusaner *gh*, *ghi* statt *g*, *gi* nur gewählt hätten, um der etwa möglichen Verwechslung mit dem durch *g*, *gi* bezeichneten Laute *dž* (in *srdžba*, *rasrdžba* usw.) zu entgehen, ist, bei der verhältnismäßigen Seltenheit dieses Lautes, nicht glaubhaft (s. oben).

Die Schule von Venedig hätten wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, bei den Schriftstellern zu erwarten, die Untertanen der Republik waren. Die waren aber um 1500 wohl noch ganz überwiegend, fast alle, Čakavci und kannten den Laut *d* zunächst gar nicht.

23. Die Darstellung des *š*-Lautes läßt gewisse Unterschiede erkennen. Sie ist an sich merkwürdig uneinheitlich. Neben *fc*, *sc*, das (schon bei Bernardin von Spalato) deutlich den italienischen Einfluß verrät, kommt in großem Umfange die Schreibung *f*, *s*, auch *ff* (und ähnliches) vor. Daß *fc*, *sc* dem Italienischen folgt, ist klar, die Herkunft von *f*, *s* usw. dagegen nicht auf den ersten Blick, darüber s. unten.

Der Zeichengebrauch ist am Anfang, etwa bei Bernardin von Spalato, noch unregelt, aber er festigt sich alsbald so, daß *fc* (und *sc*) verwendet werden, und zwar kommen sie, zunächst noch neben anderen Zeichen, im ganzen Küstenlande vor. Ganz zur Seite stehen wieder die kajkavischen Schriftsteller, die den Laut *š* (von *s* streng unterschieden) seit Pergošić, 1574, sehr regelmäßig mit *f*, *s* bzw. *ff*, *fs* usw. wiedergeben, natürlich auch dies im Gefolge der ungarischen Schrift.

Ersichtlich ist aber, daß Ragusa einen eigenen Weg geht; seine Schriftsteller schreiben nicht nur *fc*, *sc*, sondern auch (vor gewissen Vokalen) *fci* und *fcj*, zunächst wohl nur selten (oder gelegentlich, etwa Nikola Rašina, Dinko Rašina, B. Gradić, 1567), dann mehr oder minder konsequent, sie schreiben es nach italienischer Weise, d. h. so, daß *sci* vor den Vokalen *a* usw., *sc* dagegen vor *e*, *i* steht, natürlich auch – dafür bot das Italienische keine Handhabe, aber es ging nicht anders – vor Konsonanten (*scto*) und am Wortende (*nasc*). So ist die ragusanische Orthographie spätestens seit Gučetić und D. Zlatarić (1597).

Von Nichtragusanern haben sich wenige nur, soviel man sieht, diesem Brauche angeschlossen, ohne Folgerichtigkeit etwa der in Bulgarien geborene Missionar Bakšić (1638), ferner der aus Italien gebürtige Jesuit Mikalja, 1649, die Bosnier Grličić, 1707, Ljubuški, 1727, der Dalmatiner Kadčić, 1729, der aus Perast stammende Nenadić, 1768. Viele andere, die sich des *fc* bedienen, verzichten auf den Wechsel mit *fci*, schreiben also etwa auch *naſca* = *naša* usw., so Marulić, Hektorović, Komulović, Alberti, M. Orbin (?), Bandulavić, Kašić, Ivanišević, Radovčić, Vitaljić, Terzić, Macukat, Banovac, Knežević, die Bosnier Radnić, Bačić, Dobretić, der Slavonier Kanižlić, der Cattarenser Matović, 1775, freilich auch z. T. frühe Ragusaner wie D. Rašina, 1563 (und vielleicht B. Gradić, 1567). Im 16. Jahrhundert scheinen einige *fci* nicht zu kennen, aber *fc* nur vor *e* (*i*) anzuwenden, sonst andere Zeichen zu setzen: Bernardin von Spalato, Zoranić, Budinić.

Wie weit sich in Zeit und Raum, (abgesehen vom Kajkavischen), daneben die Schreibung *f*, *s*, *ff*, *fs* usw. erstreckt, ist nicht mit wenigen Worten zu sagen. In den Handschriften des Spätmittelalters ist es wohl das Gewöhnliche; in dem ältesten dieser Texte (Fancevs Liste Nr. 1) wird nur (soweit mir mitgeteilt) am Schlusse ein *fuarſceno* gefunden, sonst nur *f* und *ff*, im Sebenico-Gebet (Nr. 2) scheint *s* zu herrschen, dagegen im Vatikanski hrv. molitvenik (Nr. 4) ist bereits *fc* üblich, *s* auf gewisse Fälle beschränkt. Bei Bernardin von Spalato gehen ebenfalls *fc*, *ffc* und *s*, *f*, *ff* nebeneinander her, wobei auch nicht reine Willkür zu herrschen scheint; und dieser Eindruck wiederholt sich vielfach bei der Betrachtung späterer, denn auch nach Bernardin von Spalato hört die Anwendung des Zeichens *f* usw. nicht auf, obwohl sie im ganzen seltener wird; völlig gemieden haben es (in diesem Sinne) die späteren Ragusaner, wesentlich gemieden schon die älteren, mindestens seit Dinko Rašina. Bei den anderen Küstenländern ist vom Ende des 17. Jahrhunderts ab die Beobachtung erschwert, weil Einflüsse der kajkavischen bzw. magyarischen Orthographie nicht mehr ausgeschlossen sind. Zu genaueren Schlüssen reicht Maretićs Material nicht hin, weshalb ich hier auf weiteres verzichte; einige Angaben enthalten jedoch die Anmerkungen.

Unklar, aber jedenfalls nicht dem italienischen Gebrauche nachgebildet ist das Doppelzeichen *fh* (*sh*), bezeugt seit der 2. Hälfte

des 18. Jahrhunderts, so bei den Bosniern Lastrić, 1766, Miletić, 1815, und dann mehr oder minder regelmäßig bei den späteren Slavoniern (etwa seit Vid Došen), gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch bei anderen, bei den spätesten Kajkavci, Vranić, 1796, und den folgenden, die auch andere Bezeichnungen kennen, offenbar aber dem *sh* eine bestimmte Funktion (vor allem die Wiedergabe von *š* vor und zwischen Vokalen) zuerteilen. Es läge nahe, eine Anleihe bei der englischen Orthographie zu vermuten, doch ist eine Nachbildung der slovenischen Schreibweise (11) auch nicht auszuschließen, eher wahrscheinlich.

Ausnahmsweise haben einige Drucke bzw. ihre Verfasser (wohl ohne voneinander zu wissen) *x* für *š* gesetzt, also auf die Unterscheidung von *š*: *ž* verzichtet, doch geschieht das auch bei ihnen nur selten und unter besonderen Umständen, einigermaßen auffällig ist es nur bei Ark. Gućetić.

Daß die im Druck von Anfang an vorhandene und sich allmählich durchsetzende Schreibung *fc*, *sc* dem Italienischen nachgebildet ist, kann füglich nicht bezweifelt werden. Welcher italienischen Orthographie sie nachgebildet wurde, ist dagegen fraglich. Sie aus der normalen, d. h. der toskanischen Orthographie (mit der Unterscheidung von *f*, *s* = Laut *s* usw., *fc*, *sc* vor *e*, *i* = Laut *š*) herzuleiten, macht wohl keine Schwierigkeiten. Ich möchte aber glauben, daß auch die venezianische Orthographie nicht ausgeschlossen werden kann. Die Schreibung *fc*, *sc* auch vor *e* und *i* ist in den altvenezianischen Denkmälern recht gewöhnlich, der venezianische Laut ist heute wohl von dem des stimmlosen *s* (aus anlautendem *s*- oder aus *c*- vor *e*, *i* oder aus inlautendem *-ss*-) nicht verschieden, ob dies aber schon im Spätmittelalter so war, ist fraglich, kaum wahrscheinlich.

Leider vermag ich nicht auszumachen, wann *fc* für *š* in die kroatische Schrift eindrang. Jedenfalls ist es schon spätmittelalterlich üblich, z. B. in dem von Fancev abgedruckten Texte (Nr. 4 seiner Gesamtliste), s. oben.

š vor Vokalen, die nicht *e* oder *i* waren, kam im Italienischen in einer begrenzten, doch nicht ganz unbedeutenden Zahl von Worten vor (*sciagura*, *sciogliere*, *sciupare*, *biscia*, *fascio*, *fasciare* usw.) In diesem Falle *fci* zu schreiben, war schon der spätmittelalterlichen italienischen Schrift ziemlich geläufig, obwohl nicht ausnahmslose Regel. (Über Venedig bin ich leider nicht hinreichend unterrichtet, da es sich doch meist um etwas seltenere Worte handelt, die nicht in jedem Texte vorkommen können). Wann und in welchem Tempo dies in der kroatischen Schrift aufkam, darüber s. oben; Genaueres wäre aber erst festzustellen. Zur Regel wird es nur bei den späteren Ragusanern und einigen anderen.

š vor Konsonanten kam im Italienischen nicht vor, oder wenn, dann nur als jüngere mundartliche Entwicklung, der man in der italienischen Schrift keine

Rücksicht erwies, die vielleicht auch im Spätmittelalter noch gar nicht auftrat. Ein *-š* am Wortende konnte im Italienischen auch nur durch eine jüngere, mundartliche Verstümmelung des Wortes auftreten und war im Spätmittelalter wohl unbekannt. Die kroatische Orthographie war dagegen, von Anfang an, oft in der Lage, ein *š* vor Konsonanten oder am Wortende wiedergeben zu müssen, das Italienische bot hier keine Hilfe; wer gewöhnt war, kroat. *š* durch *fc* wiederzugeben, mußte auch vor Konsonanten und am Wortende so verfahren; einen Hilfsvokal anzubringen – etwa ein *i*, um die Aussprache *š* sicherzustellen und die Aussprache *šk* auszuschließen –, war jedenfalls unmöglich, da das eine in der Aussprache nicht vorhandene neue Silbe bedeutet hätte; man schreibt und druckt also in der Tat *scto*, *našc* = *što* „was“, *naš* „unser“. Immerhin scheint man solchen Schreibungen gelegentlich auch ausgewichen zu sein, denn die Schreibung *s, f* kann zwar an allen Stellen vorkommen, aber im Auslaut und vor Konsonanten wohl am ehesten.

Keinesfalls aber sind solche Aporien für die kroatische Schrift überhaupt der Grund gewesen, *š* durch *f, ff* oder *s* zu bezeichnen, wie es im ausgehenden Mittelalter häufig oder regelmäßig und auch später noch oft geschieht (siehe oben). Woher diese Schreibungen letztlich stammen, wäre erst noch zu ermitteln. An deutschen Ursprung ist am Ende des Mittelalters wohl nicht mehr zu denken, an magyarschen noch nicht, man wird also auch den Ursprung von *f, ff, s* = *š* im Italienischen suchen müssen. Italienische Schreibungen, die ein *š* mit *f* oder *ff* wiedergeben, gibt es gewiß, ich wüßte aber nicht zu sagen, in welchem Umfange, gebe auch dies näherer Untersuchung anheim. Nur beispielsweise zitiere ich aus den bei Thomas, *Diplomatarium Veneto-Levantinum*, 2 (1899) abgedruckten venezianischen Urkunden Schreibungen wie *cognosudo*, *susitador*, *nase*, *acresser*, die sich aus anderen Handschriften, auch nichtvenezianischen, sicher erheblich vermehren ließen, verweise im übrigen noch auf Monaci S. 583, wo venezianische Beispiele für *s, ss* = ital. *sc* mit dem Zusatz genannt werden: „fuor di Toscana prevale l' assimilazione“.

Schon hier ist darauf hinzuweisen, daß die venezianischen Laute *s* usw. heute z. T. „breiter“ gesprochen werden als das toskanische *s*, sie werden etwa in die Mitte gestellt zwischen *s* und *š*; von da aus würde verständlicher, daß man, vor allem in Venedig, ein (etwa vorhandenes) *š* in *nasce* auch durch *s* (*nase*) wiedergeben konnte. In der Aussprache der *s*-Laute unterscheiden sich heute die venezianischen Mundarten, und nicht nur diese, sondern auch die verschiedene Herkunft der *s*-Laute macht sich teilweise geltend; Genaueres konnte ich nicht ermitteln; ich beziehe mich auf einzelne, mir bekanntgewordene Äußerungen älterer Zeit (Ascoli, Gartner, Schuchardt) und auf Malecki, Cakawizm.

Wenn die im Venezianischen mit *f, s* bezeichneten Laute (durchweg oder in manchen Fällen) zwischen *s* und *š*, in der Mitte standen, so begreift sich, daß die kroatischen Schreiber des Spätmittelalters sie zunächst für slav. *s* und *š* schrieben, ebenso begreiflich ist aber, daß man später genauer zu unterscheiden wünschte und sich dazu des (auch im Venezianischen üblichen) *fc* bediente, das damals vielleicht auch in Venedig noch seinen eigenen Lautwert hatte.

Die kroatischen Handschriften und Drucke nun, die sich der Zeichen *f*, *ff*, *s* usw. für *š* bedienen, haben auf die strenge Unterscheidung zwischen gesprochenem *s* und *š* natürlich verzichtet. Immerhin ist folgendes zu bemerken (wobei von der ganz andersartigen kajkavischen Orthographie abgesehen wird): Daß ein *š* zwischen Vokalen einfach durch *f*, *s* wiedergegeben wird, kommt auch in den Drucken noch vor, ist aber wohl nicht allzu gewöhnlich; wenn *ff* geschrieben wird, so ist der Unterschied zur Darstellung von *s* doch wohl beabsichtigt, denn dies wird, soviel ich aus Maretićs Material zu ersehen vermag, selten im gleichen Texte *ff* geschrieben: *ff* und *ss* zur Darstellung von *s* kommen zwar vor, so wie viele ältere Texte die Konsonanten nach kurzem Vokale doppelt schreiben, aber es wird trotzdem nicht oft begegnen, daß *s* und *š* im gleichen Texte beide als *ff* erscheinen. Im 17. Jahrhundert werden auch gelegentlich die beiden verschiedenen Gestalten des Buchstabens (*f* und *s*) benutzt, um gesprochenes *s* und *š* zu unterscheiden, so bei Georgiceo, 1629, bei Vitezović, 1696, und, vermutlich, bei Mrnavić, 1631, bei den Bosniern Ančić, 1678, und Varešanin, 1799 (die meisten Bosnier verfahren anders).

Ganz unempfindlich gegen den Unterschied von *s*: *š* ist die Orthographie wohl nirgends, aber bei einigen ist sie es fast: Zoranić, 1569, und Gazarović, 1623, wählen offenbar meist die gleichen Zeichen für beides, man könnte versucht sein, darin das Anzeichen für eine Annäherung in der Aussprache (s. 12) zu sehen, aber dafür sprechen die anderen Lautpaare (*c*: *č*, *z*: *ž*) nur bei Zoranić, während bei Gazarović das Paar *z*: *ž* deutlich widerspricht.

24. Verhältnismäßig einheitlich ist die Orthographie der Küstenländer in der Bezeichnung des stimmhaften Reibelautes *ž*. Für ihn gibt es seit dem Beginn des Bücherdrucks, und vermutlich schon vorher, das Zeichen *x*. Ganz andersartig ist wieder nur die Orthographie der Kajkavci, die, beginnend mit Pergošić, 1574, *f* oder *s* schreiben, auch darin der magyarischen Orthographie folgend. Von Nichtkajkavci scheint Glavinić, 1628, so geschrieben zu haben; sonst findet sich *f* nur in der Frühzeit, bei Bernardin von Spalato, 1495, und bei Nikola Rašina, 1507, später bei wenigen wie Vrančić, Gazarović, neben anderen Zeichen, etwa neben *x*, das unter den Küstenländern nur wenigen (von den späteren Ragusanern abgesehen) ganz fehlt. Marko Marulić (gedruckt 1521) scheint der einzige zu sein, der *ž* durchaus mit *z* wiedergibt und also von *z* = *z* gar nicht unterscheidet, Hektorović, Zoranić und Budinić nähern sich ihm insofern, als sie *x* und *z* nebeneinander kennen.

Sonst gibt es einige Experimente: Nikola Rašina *fg* bzw. *fgi* das bei ihm nur nebenher begegnet, wiederholt sich in dem *fg*, *fgj* des Mikalja, 1649; ein bloßer Versuch, ohne Folgen, ist wohl

auch P. Vitezovičs *fh* und *sh*, 1696, vielleicht eine Erinnerung an die ältere slovenische Schreibung, die Vitezovič als Helfer Valvassors in Krain kennengelernt haben mochte.

Das *x* überwiegt bei weitem, es wird auch nicht nur von Küstenländern gebraucht. Bandulavič verwendet es 1626 in einem in Venedig gedruckten Buche, ebenso 1638 das in Rom gedruckte Buch des in Bulgarien geborenen Bakšić. Es folgen die lateinisch schreibenden Bosnier, zuerst Ančić, 1678. Etwa mit dem Požeganer Lipovčić, 1750, beginnt die Reihe der Slavonier, die sich des *x* bedienen; die Reihe wird bis zum Ende der alten Orthographie wohl nicht mehr unterbrochen.

Selten und sinnlos war der Versuch, *x* nach der Art etwa von *sc* : *sci* zu verbessern und vor gewissen Vokalen *xi* zu schreiben (Dinko Rašina, 1563, Arkandeo Gučetić, 1597).

Den Ragusanern ist das Zeichen *x* zunächst nicht fremd gewesen. Die Hs. des Nicola Rašina (1507) meidet es zwar, aber Dinko Rašina, 1563, B. Gradić, 1567, A. Gučetić, 1597, Zlatarić, 1597, M. Orbin, 1621, verwenden *x* regelmäßig und z. T. ausschließlich. (Der sog. Ragusaner Psalter [bei Fancev abgedruckt] schreibt *x* sogar auch für *š* regelmäßig, was sonst kein Beispiel zu haben scheint, denn bei B. Gradić, 1567, Alberti, 1617, steht dies *x* = *š* doch wohl nur unter bestimmten Bedingungen, bei A. Gučetić, 1597, nur bisweilen; so auch bei Andrijašević, 1686, Ljubuški, 1727). Bei den späten Ragusanern wird das anders: Palmotić, 1670, Andrijašević, 1686, Akvilini, 1689, begnügen sich mit *fc* (*sc*) und *fci* (*sci*), scheinen also die Unterscheidung von *š* : *ž* für ganz unwesentlich gehalten zu haben, jedenfalls verzichten sie darauf; *x* begegnet nur noch (selten) bei Andrijašević. Die noch späteren verfahren ebenso, haben aber *š* und *ž* zu unterscheiden getrachtet, indem sie (s. unten 25) *fc*, *fcj* von *sc*, *scj* oder in der Verbindung *fc*, *fcj* eine liegende von einer aufrechten Form des *f* trennen.

Das Alter der Schreibung *x* in kroatischen Texten vermag ich nicht zu bestimmen. In Bernardin von Spalatos Druck, 1495, ist es schon das gewöhnliche, in den mir zugänglichen Texten der spätmittelalterlichen Handschriften finde ich es dagegen nicht, der bei Fancev abgedruckte sog. Ragusaner Psalter gehört schon ins 16. Jahrhundert und lehrt nichts. Diese Frage, nach dem Alter des *x* im Kroatischen, muß ich also leider offen lassen. Im allgemeinen be-

gnügen sich die spätmittelalterlichen Handschriften für den Laut *ž* wohl mit *f* oder *z*, Fancev 4 (Gebetbuch, aus Ragusa) schreibt meist *fg*, so wie später Nikola Rašina und Mikalja.

Was *x* betrifft, so hat nie ein Zweifel bestanden oder bestehen können, daß es italienischem Schreibgebrauch nachgebildet ist. Ich weiß nicht, ob die Geschichte des Buchstabens *x* in der italienischen Orthographie schon irgendwo geschrieben wurde, ich vermute nein, und selbstverständlich kann ich nicht versuchen, diese Lücke auszufüllen. Es scheint nicht einmal bekannt zu sein, wie es zu einer so mannigfaltigen Verwendung des Zeichens *x* für verschiedene italienische Laute hat kommen können. Der lateinische Laut *x* ist dem heutigen und wohl schon dem mittelalterlichen Italienischen fremd, an seine Stelle ist meist gedehntes *s* oder *š* getreten, in Oberitalien einfaches *s* oder *š*, im Westen dieses, im Osten mehr jenes (s. Rohlfs S. 372 ff.). Anders ist es nur mit den „latinisierenden“ Worten, d. h. den Worten, deren Aussprache sich durch den Schulunterricht im Lateinischen ergab. Sie zeigen im allgemeinen stimmhafte Aussprache, auch in der Toskana, z. B. *esame*, s. Rohlfs S. 374 u. ö. Wie diese lateinische „Schulaussprache“ weniger, mehr gelehrter Worte sich erklärt, ist wohl nicht ganz leicht zu sagen, aber daß die italienische Schreibung *x* des Spätmittelalters daraus herzuleiten sei, kann doch wohl als unwahrscheinlich gelten. Ihre Herkunft ist überhaupt noch recht fraglich. Später ist die Schreibung *x* zur Eigenheit venezianisch geschriebener oder gedruckter Bücher geworden; für das Mittelalter gilt diese Beschränkung nicht, *x* hat eine weitere Verbreitung, die allerdings noch von niemandem genau ermittelt zu sein scheint. Die mir zugänglichen altitalienischen Chrestomathien umfassen im allgemeinen nur die Frühzeit, die Bemerkungen bei Monaci S. 559 sind ganz unvollständig und unzureichend, sein eigener Stoff läßt erkennen, daß *x* doch wohl vor allem in oberitalienischen Handschriften vorkam, freilich auch anderwärts nicht ganz fehlt. In den Handschriften, die es öfters gebrauchen, würde man bei einiger Aufmerksamkeit wohl auf eine Art von orthographischer Vorstellung stoßen und die Verwendung genauer bestimmen können, als es im allgemeinen geschieht. Daß sie nicht überall die gleiche war, hebt auch Rohlfs hervor. Für Venedig steht mir viel zu wenig Stoff zur Verfügung; soviel ich sehe, hat *x* dort hauptsächlich folgende Verwendungen: 1. es steht oft für intervokalisches einfaches *s* des Italienischen (lat. *s* und *ns*), z. B. *amoro*, *uxanza*, *mexurar* usw.; 2. es steht sehr oft für ital. *c* vor *i*, *e*, z. B. in *croxe*, *vixe*, *paxe*, *fornaxe*, *nuoxer*, *oxello*, *duxento* (aber *centol*) usw., wo nur sehr teilweise ein Einfluß der lateinischen Formen wie *pax* denkbar wäre; 3. es steht oft in Worten, die von der Wissenschaft als französische Lehnworte betrachtet werden und im Französischen ein *is* aufweisen, Das übrige sind Einzelfälle, die zu erörtern ich fachlich nicht vorbereitet bin. Aus Rohlfs S. 341. 347 ist zu ersehen, daß im Falle 1 in Oberitalien nur mit einem stimmhaften *s* zu rechnen ist, im Falle 2 das heutige Venezianische auf stimmhaftes *s* oder eine (heute nicht mehr bezeugte) Affrikata (*d* mit stimmhaftem *s*) hinweist, andere oberitalienische Mundarten dagegen auf *š* („präpalatal“) oder die (nicht mehr bezeugte) Affrikata (*dž*). Über den Fall 3 bin ich nicht genau unterrichtet.

Daß die Kroaten x wählen konnten, um ihr $ž$ zu bezeichnen, hängt gewiß mit der „breiteren“ Aussprache zusammen, die die s -Laute im Venezianischen noch heute z. T. haben, s. 23 Anm. Immerhin ist auch da tiefer zu schürfen, als es bisher geschehen ist oder durch mich hier geschehen kann. Wirklich verstehen werden wir den Vorgang erst, wenn wir in der Lage sind zu ermitteln, welche Vorstellungen die spätmittelalterlichen italienischen Schreiber vor allem in Venedig, mit den Zeichen $\varsigma : x : z : s$ verbunden haben, s. 25 Anm. Die Entwicklung der kroatischen Schrift scheint auch hier von geringer zu größerer Ausdrucksfähigkeit gegangen zu sein; zunächst f (s) für slav. s , ς , z , $ž$ (s. 23), dann (allmählich) die Unterscheidung sowohl des Stimmtons wie der Qualität, was für die stimmlosen ς das Zeichen f/c empfahl, für die stimmhaften zwei neue Zeichen wünschenswert machte; man fand sie in x für slav. $ž$ und (wenigstens im venezianischen Bereich) in z für slav. z .

Nur nebenbei erwähne ich, daß die Schreibung Goldonis, nach den Angaben zu schließen, x auch noch verwendet, aber selten. In welchem Umfange, ist aus den Angaben bei Joh. Brosig, Laut- und Formenlehre des venezianischen Dialektes bei Goldoni, Phil. Diss., Breslau, gedr. Ohlau 1929, kaum zu ersehen. Im Fall 1 scheinen die Drucke Goldonis kein x zu verwenden; im Falle 2 wechselt anscheinend x mit den Zeichen s und z , ebenso in der Wiedergabe des aus lat. g vor e , i usw. entstandenen Lautes. Doch gibt Brosig außer *diexe* „zehn“ (S. 44) nur die Beispiele *dixe* und *finxe* (s. 25. 26), bei denen Schreiber oder Drucker an das Lateinische gedacht haben könnten. Für den Fall 3 finde ich keine Schreibung mit x . Ein häufiger Sonderfall ist die 3. sing. praes. $xè$, $xé$ „er ist“ neben $è$, $zè$, ze (Brosig, Gartner, ZRP. 31, 611 ff.).

Auch die mittelalterliche französische Schrift kennt x in eigentümlichen Verwendungen, s. Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen, I. II¹⁰ S. 140. III S. 126: x wird als Darstellung eines „palatalisierten s “ östlicher Mundarten aufgefaßt, Beispiele der Urkunden werden aus Lothringen, Vosges, Haute-Saône, Saône-et-Loire, Bourbonnais genannt. Daß die werdende italienische Orthographie von hier aus beeinflusst worden sei, wird man aber schwer glauben können. Immerhin ist eins zu betonen: Das x der italienischen (vor allem oberitalienischen) Handschriften ist für Laute verwendet worden, die wir uns, ganz überwiegend, als stimmhaft vorzustellen haben. Die italienischen Reflexe des latein. x sind dagegen stimmlos, auch in Oberitalien, wenigstens soweit es sich um volkstümliche Worte handelt, s. oben. Es ist also nicht ganz einfach, die Schreibungen wie *amoroxo*, *raxon*, *nuoxer* aus der italienischen Aussprache des lat. x zu erklären.

Die kroat. Schreibung *sg*, *sgi* usw., die selten begegnet, könnte ja wohl eine junge Neubildung nach dem Muster von *sc*, *sci* sein, zweifelhaft bleibt aber, ob es eine junge ist, denn Ähnliches begegnet schon in italienischen Handschriften des Spätmittelalters, s. Monaci, Crestomazia 1912, nicht selten so in der Hs. Vat. 3793, z. B. *presgio* (Monaci S. 65. 73. 86. 169. 216 u. ö.), *presgione* (S. 74. 83), *acasgionasti* (S. 95), *rasgione* (S. 73. 95. 168. 209. 275 u. ö.), *partisgione* (S. 275), *casgione* (S. 249. 275), *busgia* (S. 207), *pensasgione* (S. 209. 249), *malvasgia* (S. 255), *stasgione* (S. 280), *damisgiella* (S. 280), *fallisgione*

(S. 283), *asgio*, *disasgio* (S. 284). Für diese italienische Schreibung (über deren Dauer und Schicksale ich leider gar nichts sagen kann), erschließt Rohlf S. 469 gewiß mit Recht den Lautwert *ž*. Daß auch kroat. Hss. schon im Spätmittelalter *sg* kennen, zeigt der bei Fancev abgedruckte Text (s. oben).

25. Viel sichtbarer ist der Sonderweg, den Ragusa geht, bei der Bezeichnung von *z*, *c* und *č*.

Es ist bereits festgestellt (s. 20), daß das stimmlose *s* bei den Küstenländern (mit Einschluß der Ragusaner) fast nie anders als durch *f* bzw. *s* dargestellt wird. Diese Zeichen übernahm man beide aus dem lateinischen bzw. dem italienischen Alphabet, und in Ragusa hat man mit ihnen stets auch die Bezeichnung des stimmhaften serbokroatischen *z* bestritten. Teilweise ließ man es sich gefallen, daß *f* und *s* ohne Unterschied sowohl das sbkr. *s* wie das sbkr. *z* wiedergeben.

Auf diesem primitiven Standpunkte steht z. B. die Hs. des Ragusaners Nikola Rašina von 1507, möglicherweise auch seine Landsleute Dinko Rašina im Drucke von 1563, Basil Gradić, 1567. Und dann im 17. Jahrhundert etwa der christliche Epiker Palmotić, 1670, Andrijašević, 1686, auch wohl Akvilini, 1689, und spät noch Ivan Marija Matei, 1783, über dessen Orthographie Maretićs Angaben kein sicheres Urteil gestatten.

Aber dann werden Versuche gemacht, den Luxus zweier *s*-Zeichen und den Bedarf an zwei verschiedenen Zeichen für *s* und *z* in Beziehung zueinander zu setzen. Der Ragusaner Gućetić gebrauchte 1597 *s* für slav. *s*, *f* für slav. *z*, und wahrscheinlich noch konsequenter tat das im gleichen Jahre der auf die äußere Form seiner Werke bedachte Dichter Dinko Zlatarić.

Man konnte auch noch weiter Varianten der Druckbuchstaben mit einem phonetischen Sinn ausstatten. Etwa der Ragusaner Ignjat Đorđić, 1728, begnügt sich mit den hergebrachten *s*-Zeichen, gibt dem *s* den Lautwert *s* (stimmlos), läßt damit selteneres *f* konkurrieren, den Laut *z* (stimmhaft) aber gibt er fast regelmäßig mit einem mehr liegenden *f* wieder. Und ähnlich Stjepan Rosa, 1764, der Peraster Nenadić, 1768, und noch 1826 Ambroz Marković, Đorđićs später Schüler, der erste Herausgeber des Epikers Gundulić.

Alle diese Schriftsteller, die mit den Zeichen *f* und *s* für stimm-

loses slav. *s* und stimmhaftes *z* das Auslangen suchen und irgendwie finden, sind Ragusaner, Nenadić stammte aus Perast.

Außerhalb von Ragusa, besser gesagt: außerhalb des Bereichs von Ragusa, schreibt man anders, und die Drucke, die von da ausgehen, mögen sie auch (vielleicht) in denselben Druckorten hergestellt werden wie die Werke der Ragusaner, bieten ein etwas anderes Bild; wir werden das gleich sehen.

Das erste in lateinischer Schrift gedruckte Buch stammt von einem Spalatiner, es ist das Bernardinsche Lektionar. Da trifft man auf folgendes: Auch er verwendet für *s* die herkömmlichen Zeichen, *f* und *s*, auch wieder ohne graphische Regelung, soviel man sieht, er schreibt auch, und anscheinend nicht ganz selten, *f* für den Laut *z*, z. B. *fnayte* „wißt“ = sbkr. *znajte* (vielleicht nur vor Konsonanten). Aber er verwendet auch *z*: *znate* „ihr wißt“, und so offenbar häufig. Und damit gibt er, sicherlich ohne der erste zu sein, ein Beispiel für die folgenden Jahrhunderte. Das 1521 gedruckte, aber früher gedichtete Judithepos des Marko Marulić, der auch aus Spalato stammte, führt die Schreibung *z* für den stimmhaften Laut schon regelmäßig durch, hier werden also *f*, *s* für den stimmlosen, *z* für den stimmhaften Laut ebenso genau wie heute unterschieden. Und das gilt nun für eine lange Reihe von Schriftstellern, die Küstenländer, aber keine Ragusaner sind! Ich nenne: Hektorović, 1568 (Hvar), Zoranić, 1569 (Nin), Budinić, 1582 (Zara), Komulović, 1606 (Spalato), Baraković, 1614 (Zara), M. Alberti, 1617 (Spalato), Gazarović, 1623 (Hvar), Kašić, 1628 (Pago), A. Georgiceo, 1629 (Spalato), Mrnavić, 1631 (Sebenico), Radovčić, 1662 (Spalato), Vitezović, 1696 (Zengg), Vitaljić, 1703 (Lissa), Terzić, 1704 (Bisko, Dalmatien), Macukat, 1708 (Spalato), J. Banovac, 1747 (Čista, Dalmatien), Knežević, 1765 (Knin), Matović, 1775 (Dobrota, Cattaro). Dazu treten die Bosnier, von Bandulavić, 1626, bis Miletić, 1815, fast ohne Ausnahme, und, ebenso regelmäßig, die Slavonier, auch der in Bulgarien geborene Bakšić, 1638, und der Italiener Mikalja, 1649. Ich glaube, daß man diesen Zeichengebrauch am leichtesten aus der Schreibweise der Venezianer erklären kann.

Von den Bosniern und Slavoniern war eben die Rede. Es wird aber auch wenig Dalmatiner geben, die anders schreiben: *f* (vor Konsonanten!) kommt als seltene Ausnahme bei Zoranić (und

dem Bosnier Radnić) vor, dann, wohl noch seltener, *s* bei Komulović. Im 17. und 18. Jahrhundert (und zumal bei den Slavoniern) mag *z* auch durch den regelmäßigen (und wohl recht alten) Gebrauch im Magyarischen und durch das kajkavische Vorbild gestützt worden sein. Bei den Kajkavci herrscht *z* durchaus, selten (und meist nur vor Konsonanten) begegnet *fz* oder ähnliches, so etwas kommt dann auch (wie anderes Kajkavische) bei dem Istrianer Glavinić, 1628, vor und vorher schon bei Vrančić, 1606.

Das Zeichen *s* hat bekanntlich in vielen Teilen Italiens zwischen Vokalen sowohl eine stimmlose wie eine stimmhafte Aussprache. Über die Verteilung und ihre Ursachen wurde (für die Praxis und von seiten der Sprachhistoriker) mancherlei geschrieben, s. vor allem Rohlfs S. 338 ff. über die Toskana. Danach erscheint die stimmlose Aussprache des intervokalischen *s* als die echt-toskanische, während die stimmhafte den ans Oberitalienische oder an lateinische Schaulaussprache angeglichenen Worten zu eignen scheint. Gewiß hat schon das 16. Jahrhundert beide Aussprachen gekannt, so daß die Schreibweise der Ragusaner nichts Auffallendes hat.

Ob die von Đorđić gewählte Unterscheidung irgendein Vorbild im Italienischen hatte, weiß ich nicht zu sagen, vermuten möchte ich es aber; die ältere Unterscheidung A. Gučetićs und D. Zlatarićs ist gewiß nicht ohne italienisches Vorbild entstanden; es muß in Italien mindestens Versuche gegeben haben, stimmhaftes und stimmloses *s* durch die beiden vorhandenen *s*-Zeichen voneinander zu sondern. Hartmann S. 202 ff. nennt den berühmten Giangiorgio Trissino aus Vicenza als Urheber eines solchen Vorschlages (1524), und wenn er auch S. 213 f. festzustellen glaubt, daß dieser Vorschlag ebensowenig Anklang gefunden habe wie die übrigen Neuerungen Trissinos, so reicht doch sein Material ganz offenbar nicht hin, um über das Schicksal des Vorschlages in der italienischen Praxis des 16. Jahrhunderts endgültig zu urteilen.

Die Wiedergabe des slavischen stimmhaften *z* durch *z* bei den Dalmatinern usw. (im Gegensatz zu Ragusa) gleicht an und für sich der Wiedergabe, die im tschechischen Bereich seit sehr alter Zeit, dann auch im Polnischen herrscht. In diesen nordslavischen Bereichen dürfte sie letzten Endes auf Nachbildung der französischen Orthographie beruhen; s. Diels aaO. S. 12 ff. Daß aber die Dalmatiner fast allgemein so verfahren, findet seine nächstliegende Erklärung im Schriftgebrauch der Venezianer, die mit *z* schon im Spätmittelalter überwiegend einenstimmhaften Laut ihrer Sprache, zunächst wohl eine Affrikata, dann auch einen einfachen stimmhaften Reibelaut (etwa gleich dem französischen, tschechischen und polnischen *z*) bezeichneten. Daß ein solcher Lautwert des *z* anderen italienischen Gebieten ganz fremd gewesen sei, wird man kaum behaupten können, jedenfalls aber war er dort selten; in Monacis Texten erscheint *z* für intervokalisches (vermutlich stimmhaftes) *s* vor allem in der Handschrift Laur.-Red. 9. – *z* gibt in Venedig vor allem einen Laut wieder, der dem heutigen ital. *g* vor *e*, *i* etymologisch, aber nicht im Klange entspricht.

Darüber vor allem Rohlfs S. 264 f. 357 f. Das palatalisierte *g* hat sich in Oberitalien zur Affrikata (*d* + stimmhaftes *s*) entwickelt und in Venedig später unter Verlust des Verschlusses zum stimmhaften *s*. So ist die Entwicklung im Wortanlaut und (wenigstens im Venezianischen) auch im Wortinlaut. Die gleiche Entwicklung wie das palatalisierte (latein.) *g* nehmen, wie auch sonst im allgemeinen, das lat. *j* sowie *dj*. Allen diesen stimmhaften Lauten kann also in altvenezianischen Texten ein *z* entsprechen, neben dem allerdings auch, in unklarer Verteilung, die Schreibung *ç* auftritt. Beispiele sind: *Zenoa* „Genua“, *zente* = ital. *gente*, *zusto* = ital. *giusto*, *verzene* = ital. *vergine*, *onzere* = ital. *ungere*, *mazor* = ital. *maggiore*, *zorno* = ital. *giorno*, *in mezo de* usw.

Ob das Zeichen *z* für den altvenezianischen Schreiber auch einen stimmlosen Lautwert darstellen konnte? Vermutlich ja. Eine ganz sichere Antwort weiß ich nicht. Im allgemeinen findet man in altvenezianischen Texten ein wortanlautendes *z* nur in Entsprechung zu lat. *g*, *dj* oder *j*, also sicher in stimmhafter Geltung. Eine Ausnahme bilden die Worte *zo*, *zoè*, *per zid* usw., und etwa *zascaun*, *zaschadun* usw. Ob ihr *z* unbedingt als stimmlos zu betrachten sei, überlasse ich den Fachleuten zur Entscheidung. Im Inlaut ist gewiß auch mit stimmloser Geltung des *z* zu rechnen, in häufigen Worten wie *terzo*, *forza*, *senza*, *usanza*, *cazar*, *forteza* usw.

Für das späte Mittelalter ist in Venedig wohl noch die (meist stimmhafte) Affrikata anzunehmen; nach Beobachtungen Brosigs (aaO. S. 2, 31) ist noch heute im venezianischen Munde ein *d*-Vorschlag hörbar, der freilich dem Sprechenden kaum mehr bewußt werde und nicht entfernt mit dem stimmhaften toskanischen *z* in *zero* verglichen werden könne. Verwendung des Zeichens für eine reine Spirans des Kroatischen wäre aber jedenfalls nicht wunderbar.

Eine wichtige und bisher wohl von niemandem gelöste Frage bleibt, ob man für das ital. Mittelalter irgendwo mit einem festen orthographischen Unterschiede der Zeichen *z*: *ç*: *x* zu rechnen habe oder nicht, und wenn ja, mit welchem. Den Eindruck reiner Willkür machen die Handschriften nicht, aber es ist schwer, ihnen einen bestimmten Sinn zu entlocken. Das oben über *x* Gesagte ist zu vergleichen. Bedenkt man, daß *x* in Worten wie *amoroxo*, *uxanza* (auch in *mexurar* usw.) unmöglich eine Affrikata bezeichnet haben kann, und daß *x* mit *s*, seltener aber mit *ç*, *z* wechselt, so könnte man vermuten, *x* (das in der entwickelten Orthographie wohl immer stimmhaft gesprochen wurde), sei Zeichen eines einfachen Lautes, *z* aber Zeichen einer Affrikata gewesen. Auffällig wäre dabei freilich, daß das stimmhafte palatalisierte *g* zwischen Vokalen eine Affrikata, das stimmlose palatalisierte *c* dagegen ebenda einen einfachen Laut ergeben hätte: *leze*, aber *voxe*. Das ist auffällig aus allgemein phonetischen Erwägungen, denn auch die Entwicklung von *vocem* zu *voxe* muß doch über eine Affrikata geführt haben, die man eher für dauerhafter halten möchte als die Affrikata, die in *legem* entstand. Aber unmöglich ist es nicht. Hier bleibt wohl alles noch fraglich, bis zu einer genauen Musterung der spätmittelalterlichen italienischen Handschriften, vor allem auch der venezianischen, die unter sich ja durchaus nicht übereinstimmen, auch nicht alle *ç*, *z* und *x* nebeneinander verwenden.

26. Die Ragusaner gebrauchen, im Gegensatz zu den anderen Küstenländern, so gut wie nie das Zeichen *z* für den stimmhaften Laut, der heute so bezeichnet wird. Natürlich nicht! Sie konnten gar nicht so schreiben; denn für sie hatte das lateinische *z* sicherlich die Aussprache, die es auch heute in der italienischen Schriftsprache hat, d. h. es war eine Affrikata, also ein *z* wie das deutsche *z* in *Zange* usw., und zwar ist dieser Laut im Italienischen und war wohl auch im 15. und 16. Jahrhundert meist stimmlos, nur in gewissen Worten stimmhaft. Einen solchen Buchstaben konnte man ohne weiteres für den entsprechenden stimmlosen Laut des Serbokroatischen, nämlich für das sehr häufige slavische *c* benutzen, Verwendung für einen entsprechenden stimmhaften Laut kam nicht in Frage, denn einen solchen gab es im Serbokroatischen kaum. Und so schreiben die Ragusaner denn sehr folgerichtig das slavische *c* mit *z*, also schon bei Nikola Rašina, 1507, *zujtje* „die Blüten“ = serbokroatisch *cvitje*, und so regelmäßig.

Das schriftitalienische *z* wird heute bekanntlich im ganzen stimmlos gesprochen; über eine moderne Neigung, es stimmhaft werden zu lassen, s. Rohlf's S. 288. Stimmhaftes *z* im Anlaut eignet den Worten, die in (relativ) später Zeit dem Griechischen entlehnt wurden, wie *zelo*. Diese sind nicht sehr zahlreich und haben die Vorstellung vom Lautwert des *z* in Mittelitalien gewiß nicht bestimmt.

27. Wenn die Küstenländer, mit Ausnahme der Ragusaner, also sagen wir die Dalmatiner, *z* für das stimmhafte *s* gebrauchen, so können sie, im Gegensatz zu den Ragusanern, dies Zeichen naturgemäß nicht im Sinne der Affrikata *c* anwenden, d. h. es kommt zwar vor, daß jemand *z* für beide, doch recht weit auseinanderliegende Lautwerte gebraucht, aber das ist dann ein empfindlicher Mangel an Klarheit in der Orthographie, erklärbar nur aus einer gewissen Notlage, s. 29.

In der Regel wird für *c* von den Dalmatinern ein anderes Zeichen gebraucht, und zwar entweder *c* oder *c* mit der Cédille, also *ç*. Es sieht so aus, als habe man zwischen diesen beiden Zeichen mancherorts keinen wesentlichen Unterschied gemacht. Bernardins Lektionar verwendet sie beide, so auch Zoranić 1569. Marulić 1521 kennt allerdings wohl nur *c*. In der Spätzeit bilden die Slavonier eine Gruppe, die fast nur *c* kennt (jedenfalls kein *ç*).

Aber im 16. Jahrhundert zeigen sich bereits Versuche, *c* und *ç* mit verschiedenen Funktionen auszustatten und so das Mittel für die Unterscheidung der slavischen Laute *c* und *č* zu gewinnen.

Die Cédille ist heute der französischen Orthographie eigen, keineswegs aber der italienischen. Im Mittelalter war die Verteilung bekanntlich ganz anders. Irreführend ist zwar die Behauptung der Schwan-Behrens'schen Altfranzösischen Grammatik¹⁰ (1914) S. 13, daß das französische Mittelalter die Cédille nicht verwendet habe (es braucht nur auf Foerster-Koschwitz⁶ S. 218 verwiesen zu werden). Immerhin ist sie aber wohl selten gewesen, s. zu der ganzen wohl noch kaum geklärten Frage Ch. Beaulieux, *Histoire de l'orthographe française* 2 (1927) § 13. Im mittelalterlichen Spanien und Italien war *c* mit Cédille nichts Ungewöhnliches, s. Beaulieux ebda, und für das Italienische etwa (in Ermangelung genauerer Feststellungen) die Angaben bei Monaci, *Crestomazia italiana dei primi secoli* (1912) S. 558, mit der Bemerkung: „e più comune ancora è quest'uso nelle scritture dell'Italia superiore“. Ob in Italien irgendwo ein strenger Unterschied zwischen den Zeichen *c* und *ç* gemacht wurde, vermochte ich nicht festzustellen, am wenigsten für die Zeit, die in Kroatien solche Versuche zeitigt. Im Mittelalter werden ital. *c* und *ç* wohl meist für den gleichen Laut gebraucht, *c* ist aber verhältnismäßig streng (wiewohl mit allerlei Ausnahmen) auf die Stellung vor *e*, *i* beschränkt, während *ç* auch vor *a*, *o*, *u* häufig begegnet und mutmaßlich für diesen Fall ursprünglich geschaffen war.

Die Aussprache von *cento* usw. ist in Venedig zweifellos nicht die toskanische des *c* in *cento* gewesen; denn diese, an sich die ältere, begegnet heute in Oberitalien nur in Resten, s. Rohlfs S. 255 f. Schon im Mittelalter war Oberitalien im allgemeinen zur Stufe *ts* vorgeschritten, doch auch diese Stufe ist heute selten erhalten, das Venezianische meist zum einfachen Reibelaute (*β* oder, häufiger, *s*) übergegangen. Für das späte Mittelalter ist vermutlich etwas wie *ts* anzusetzen. Dies *ts* (später *s*) entstand in *cento* usw. aus lat. *c* vor *i*, *e*, aber natürlich nur da, wo Venedig die stimmlose Aussprache bewahrte, also vor allem im Wortanlaut. *ts* hat aber noch andere Ursprünge, es entsteht z. T. (ohne angebbare Regel) aus *-ti-*, s. Rohlfs S. 476, auch aus *-ci-*, ebda S. 451, vielleicht auch noch auf andere Weise.

Von den venezianischen Schreibungen bleibt *c* wohl im ganzen im Rahmen der mittelalterlichen lateinischen Schrift, d. h. es steht zumeist in Worten, die auch lateinisch mit *c* geschrieben werden würden. Für *ç* gilt dies natürlich nicht, ebensowenig für das mit *ç* nicht selten abwechselnde *z*. Diese beiden stehen auch nicht selten (und *z* gewiß ganz überwiegend) für Laute, die im Venezianischen (oder von jeher) stimmhaft waren, sie können sich auch gegenseitig vertreten.

28. Wie in der Darstellung des *c*, so ist auch in der Darstellung des *č* ein gewisser Unterschied zwischen den Büchern der Ragusaner und denen der anderen Küstenländer. Jene, die in der

Wiedergabe des slavischen *c* sich des entsprechenden italienischen Zeichens, also des *z*, bedienen, folgen der normalen italienischen Schreibung auch bei der Wiedergabe des *č*, d. h. sie schreiben so: die Hs. des Nikola Rašina von 1507 gebraucht *cj* oder, selten, *ci* vor Vokalen wie *a*, z. B. *ciaf* = *čas* „Zeit“, zuweilen wohl auch vor *e*, dagegen schreibt sie *c* vor *i*, zuweilen vor *e*, ferner am Wortende sowie vor Konsonanten, z. B. *naucjl* = *naučil* „belehrte“, *rjc* = *rič*, *ujcno* = *vično* „ewig“ usw. Da ist also die Weise der italienischen Orthographie ziemlich genau nachgeahmt, manche Spätere merzen das *cj* aus und schreiben nur noch *ci* neben *c* in der nun schon bekannten Verteilung; doch begegnet *cj* noch weiter bei dem experimentierenden Mikalja, 1649, bei Jgnjat Đorđić, 1728, Stjepan Rosa, 1764, I. M. Matei, 1783, A. Marković, 1826, bei den Cattarensern Nenadić, 1768, und etwa Matović, 1775. Es kommt vor (D. Ranjina), daß man *c* allein gelegentlich auch vor Vokalen wie *a*, *u* verwendet, z. B. *cudnime*, wodurch bei dem an die lateinische oder italienische Orthographie Gewöhnten auf den ersten Blick die falsche Lesung *kudnime* hervorgerufen werden könnte. Aber da das *k* bei D. Rašina schon fast ausnahmslos durch *k* ausgedrückt wird, so brauchte D. Rašina auf solche Möglichkeiten, vom Standpunkt seiner Orthographie, weiter keine Rücksicht zu nehmen; er hätte den Wechsel zwischen *ci* und *c* auch ganz beseitigen und sich schließlich überall mit *c* für den Laut *c* begnügen können. Diese Möglichkeit hat nun D. Rašina nicht ergriffen, und auch die späteren Ragusaner belassen es bei dem italienischen Usus, mit geringen Abweichungen, sie führen ihn wohl nur folgerichtiger durch, so Arkandeo Gučetić, 1597, der in der Drucklegung seiner Werke so sorgfältige Dominko Zlatarić, im 17. Jahrhundert Gion Palmotić, 1670, und, wieder nachlässiger, Vital Andrijašević, 1686. Ignacij Akvilini, 1689, scheint einer der ersten Ragusaner zu sein, die auf den Umstand *ci* ganz verzichten und überall *c* schreiben, er hat aber wohl wenig Schule gemacht. Mit welchem Maße von Folgerichtigkeit die Ragusaner vor *a*, *o*, *u* ihr *ci*, *ci*, vor Konsonanten *c* und *cj*, dagegen vor *i*, etwa auch vor *e*, ferner meist vor Konsonanten und stets am Wortschluß *c* schreiben, ist aus dem bei Maretić mitgeteilten Material schwer zu ersehen; Ungenauigkeiten sind nicht selten, fehlen wohl nur in sehr sorg-

samen Drucken, vom Standpunkt der strengen italienischen Orthographie wären auch die korrekten Schreibungen wie *clovik*, *placna*, *bic* mißverständlich, aber das scheint in Ragusa weniger gestört zu haben als anderswo.

Nichtragusaner bedienen sich der wechselnden Schreibung *c*, *ci* (*cj*) für *č* im allgemeinen nicht. Es kommt aber vor: Š. Budinić aus Zara, 1582, schreibt so, wohl auch die Cattarensen Nenadić, 1768, und Matović, 1775, J. Mikalja, Italiener aus der Toscana, braucht neben *ç* auch die Schreibungen *c* und *cj*, so etwa auch der Makaraner Kadčić, 1729, selten Josip Banovac aus dem Skradiner Gebiet, 1747. Sie richten sich wohl nach Ragusa oder auch unmittelbar nach den Italienern.

Wunderlich ist, daß der Bosnier Grličić, 1707, das italienische Prinzip der Unterscheidung *c*:*ci* ohne orthographischen Sinn auf *çi*:*çj*, *cs* überträgt, ähnlich der Essegger Knezović, 1759, und lange vorher der Kajkavac Krajačević, 1640. Lovro Ljubuški, 1727, verwendet neben *c*:*ci* auch *ç* und *çi*.

Es sind ungefähr dieselben, die bei der Wiedergabe von *š* zwischen *fc* und *fci*, *fcj* wechseln. Anders ist die Verteilung bei der Wiedergabe von *đ* und vor allem von *é*.

29. Die Nichtragusaner, die *z* für serbokroatisches *c* nicht verwenden konnten (25) und *c*:*ci* für *č* jedenfalls nicht verwandten, hatten für die Affrikaten *c* und *č* nur die beiden Zeichen *c* und *ç* zur Verfügung; wenn man die Doppelheit der Zeichen phonetisch ausnutzen wollte, so lag es nahe, sie auf die Aussprachen *c* bzw. *č* zu beziehen; der Dichter Hektorović von der Insel Hvar, 1568, ist so verfahren, ob als erster, ist natürlich sehr fraglich; er schrieb etwa *reçimo* „sagen wir“, aber *cini* „macht“ usw., nach ihm ist das nicht selten, doch ist die Verteilung manchmal auch umgekehrt: *reçimo*:*cini* findet sich bei Hektorović, 1568, Komulović, 1606, Alberti, 1617, M. Orbin, 1621, Kašić, 1628, dagegen *funce* „Sonne“: *naučen* „belehrt“ bei Baraković, 1614, meist so bei Georgiceo, 1629, Mrnavić, 1631.

Sonderbarerweise begegnet auch, daß auf das Zeichen *c* ganz verzichtet und der Lautunterschied *c*:*č* durch die (rechts- oder linksgewendete) Gestalt der Cédille ausgedrückt wird (bei dem Bosnier Bandulavić, 1626, dem Brazzaner Ivanišević, 1642, auch die Bosnier Ančić, 1678, und Radnić, 1683, unterscheiden zwei

Formen des *ç*; bei J. Mikalja, 1649, treten daneben für *č* noch die Zeichen *c*, *cj* wie im Italienischen auf, und dasjenige *ç*, das *č* wiedergibt, steht wohl nur (und zwar unfolgerichtig) in Fällen, wo *c* und *cj* unverwendbar oder (für einen italienisch gewöhnten) mißverständlich waren.

Da alle diese Schriftsteller in Italien drucken ließen und ihre gelehrte Bildung zumeist oder ganz eine italienische war, so ist es nicht verwunderlich, daß sie die Orthographie nach der italienischen auszurichten versuchten. Verwunderlicher ist, daß die in Italien gelegenen Druckereien zwei Druckformen des *ç* besaßen. Es erhebt sich die Frage, ob der italienische Bücherdruck damals noch *ç*, und zwar in verschiedenen Formen, gekannt hat, oder ob diese Lettern für den kroatischen Bücherdruck eigens hergestellt wurden. Das ist aber eine Frage, die nur mit genauester Kenntnis der Druckgeschichte, der italienischen wie der kroatischen, zu lösen ist. Sie muß in der Schwebe bleiben.

Die Mängel, die man an den üblichen Bezeichnungen von *c* und *č* (gemessen an der italienischen Orthographie) entdeckte, haben noch andere Besserungsversuche zeitigt.

Dahin gehören zunächst einmal, zum Teil wenigstens, die dalmatinischen Orthographien, die *z* auch im Sinne des slavischen *c* verwenden (s. 27). Von Nichtragusanern kennt *z* für den Laut *c* nur (selten) Hektorović, 1508, dann öfters der Zaraner Budinić, 1582, gelegentlich der Zaraner Baraković, 1614, der Hvaraner Gazarović, 1623, der Spalatiner P. Radovčić, 1662, L. Terzić, 1704; als normale Schreibung für *c* gebraucht *z* nur der Makraner Kadčić, 1729, der Peraster Nenadić, 1768, der Cattarenser Matović, 1775. Soweit nun dies *z* neben anderen Zeichen begegnet, wird man vermutlich beobachten (oder doch vermuten) können, daß es eine Aushilfe ist in Fällen, wo andere Schreibungen mißverständlich sein können. So steht es neben *c* bei Budinić (auch das von Maretić aufgeführte *szinee* = *scine* „putant“ wird sich so erklären, die Schreibung *sc* für *š* ist Budinić nicht unbekannt), ähnlich ist es wohl bei Baraković; bei Hektorović und Gazarović wäre eine solche Nothilfe an sich unnötig, da sie kroatisches *c* mit *ç* wiedergeben, aber vielleicht hielt sich *trauiza* „Gräslein“ u. ä. als Überbleibsel aus einer älteren Fassung mit etwas andersartiger Orthographie. Bei Radovčić sieht

man, wie das *z* selten wird, in seiner Funktion überholt durch eine andere Schreibung, eine Neuerung, von der gleich die Rede sein wird, restweise steht es bei Terzić, 1704. Der Makaraner Kadčić, Bischof von Traù, scheint sich nach der Orthographie von Ragusa (oder unmittelbar nach der italienischen?) zu richten und kann es, da er das gesprochene *z* nicht durch *z* wiedergibt, freilich auch nicht durch *f*, *s* wie die Ragusaner, sondern, mit einer kühnen, ganz ohne Nachfolge gebliebenen Neuerung, durch das cyrillische *z*-Zeichen (so wie später etwa bei den Slovenen P. Dainko und F. S. Metelko mit cyrillischen Zeichen experimentiert haben). Von den Cattarenern scheint Nenadić hier den Ragusanern zu folgen, während Matović, anders als die Ragusaner, auch den Laut *z* (meist) durch *z* wiedergibt und also auf die Unterscheidung der Laute *c* und *z* anscheinend ganz verzichtet; er steht damit wohl ziemlich allein.

Orthographien wie die Kadčićs bedürfen hier keiner weiteren Erklärung, dagegen für Budinić usw. wird doch wohl gelten, daß sie eine recht unvollkommene Bezeichnung (*z* mit zwei verschiedenen Lautwerten) aus einer gewissen Notlage heraus wählten. Ohne Belang ist, wie Maretić S. 1 zeigt, das gelegentliche *z* = *c*, *č* bei Bernardin von Spalato.

Die gleiche Notlage hat es aber offenbar mitveranlaßt, daß Anleihen bei der kajkavischen oder auch unmittelbar bei der magyarischen Orthographie gemacht wurden.

Bei den Kajkavci war die Lage so: Von Anfang an (d. h. beginnend mit Pergošić, 1574) wurde das Zeichen *cz* für den Laut *c* verwendet, anscheinend im Anschlusse an die magyarische Orthographie. *č* haben die Kajkavci stets ganz regelmäßig von *c* unterschieden, doch hat die Art der Bezeichnung (wie wohl auch im Magyarischen) geschwankt. Die ältesten kajkavischen Schriftsteller kennen *ch* neben *chi* (ähnlich wie im Štokavischen bei der Wiedergabe des im Kajkavischen nicht vorhandenen *č*); daß Vramec daneben auch das slovenische Zeichen *zh* kennt, fällt wohl der Laibacher Druckerei zur Last. Die Bezeichnung durch *cs* (bzw. *cf* und *cs*) wie im Magyarischen findet sich bei Krajačević, 1640, Petretić, 1651. Die Kajkavci Zriński, Milovac, Habledić, 1674, Jurjević, 1675, und die meisten folgenden schreiben dagegen *ch*, entweder ausschließlich oder (wie Habledić) neben *cf*, *cs*. – *tch*, das daneben zuweilen begegnet (*nakitchenum* usw.), beruht auf einer Analogiebildung, die hier wohl nur für die Schreibung etwas bedeutet.

Von den magyarischen bzw. kajkavischen Zeichen bleibt *cf*, *cs* ungefähr im ungarischen Bereiche, greift aber über das Kajka-

vische hinaus. Nicht selten ist die Unterscheidung von *c* = gespr. *c*, dagegen *cf*, *cs* = gespr. *č*, sie herrscht zunächst einmal in P. Vitezovićs *Kronika*, 1696, dann ist sie die übliche bei den Slavoniern, in Maretićs *Material* beginnend mit Lipovčić, 1750. Adalbert Horvat scheint der einzige Slavonier zu sein, der für *c* neben *c* auch *cz* schreibt (27).

Selten tritt bei den Slavoniern, neben *cf*, *cs*, im Sinne von *č* auch *ch* auf, das sonst zur Bezeichnung des *č* dient. Kanižlić, 1759, schreibt es gelegentlich, auch das Umgekehrte, *cf* im Sinne von *c*, begegnet bei ihm; stärkere Verwirrung herrscht bei dem Essegger Knezović, 1759, wo auch, vor Vokalen, die Schreibungen *chi*, *cfi* usw. begegnen, und bei A. Ivanošić, 1788, als Zeichen kajkavischen Spracheinflusses. Dies *ch* ist also nicht von der Orthographie, sondern von der Sprache her zu beurteilen. S. 21.

Vereinzelt, und wohl nur aus besonderem Anlaß, begegnet *cf*, *cs* außerhalb des ungarischen Bereiches. Eine Unterscheidung von *cz* = gespr. *c*, dagegen *cf*, *cs* = gespr. *č*, anscheinend also ähnlich wie in manchen kajkavischen Drucken, findet sich als Regel schon bei dem Dalmatiner Faust Vrančić, 1595. 1606, wohl als unmittelbare Frucht seiner Beschäftigung mit dem Magyarischen, dann bei dem Bosnier Bačić, 1732, der in Budapest drucken ließ, vorher etwa bei seinem Landsmann Grlić (Venedig, 1707), hier aber mit der im Kajkavischen unüblichen Variante *cfi*, die, unfolgerichtig, vor gewissen Vokalen gebraucht wird.

In diesen Orthographien, die *cf*, *cs* kennen, ist, wie man sieht, wohl einfach ein fremdes Muster nachgebildet. Warum dies geschah, ist nicht besonders schwierig zu ermitteln, nur bei Grlić fällt es auf, vielleicht würde Kenntnis seiner Lebensschicksale eine Erklärung bieten. Im ganzen bleibt das Zeichen im ungarischen Bereiche.

Anders steht es mit *cz* für den Laut *c*. Es ist auch außerhalb des ungarischen Bereiches gar nicht selten und muß sich durch besondere Gründe empfohlen haben. Ziemlich oft begegnet, bei Bosniern und Dalmatinern, die Schreibung *cz* = *c*, dagegen *ç* = *č*. So schreibt der Istrianer Fr. Glavinić, 1628, dann der in Bulgarien geborene Bakšić, 1638, der Spalatiner Radovčić, 1662, und im 18. Jahrhundert der aus der Gegend von Skradin stammende Josip Banovac, 1747, 1767, der aus Knin stammende P. Knežević, 1705, die späten Bosnier Lastrić, 1766, Dobretić, 1782, Grgur

Varešanin, 1799, und A. Miletić, 1815. Der Spalatiner A. Georgiceo, 1629, und Andrija Vitalić aus Lissa, 1703, kennen neben *cz* auch *c*; der Spalatiner Luka Terzić, 1704, verwendet die Zeichen anders, kennt aber für den Laut *c* immerhin auch *cz* und *cż*. Selten ist *cz* bei Vitezović, 1696, selten auch bei dem Bosnier Bandulavić, 1626, doch ist er, neben Faust Vrančić (s. o.), der älteste Nichtkajkavac, der *cz* überhaupt kennt. Mustert man alle diese Individualorthographien, so stellt sich wahrscheinlich heraus, daß auch sie dem Mangel abhelfen sollen, der von einem italienisch gewöhnten in Schreibungen wie *funca*, *obicayu*, *konac*, *mac*, *clovik* = kroatisch *sunca*, *običaju*, *konac*, *mač*, *človik* empfunden wurde. Besserungen wie die Wahl zweier verschiedener *ç* konnten auf die Dauer nicht befriedigen, waren auch gewiß nicht überall anwendbar. *cz* ist also in gewissem Sinne eine Verbesserung des *z* (= kroatisch *c*), das nur ein schlechter Notbehelf (s. o.) gewesen war.

Über die letzte Herkunft der Schreibung *cz* ist schwer etwas Abschließendes zu sagen. Bekanntlich gehört *cz* auf romanischem Sprachgebiet schon zu den ältesten Versuchen, das lateinische Alphabet zu vervollständigen; zu *czo* der altfranzösischen Eulaliensequenz u. ä. s. Beaulieux aaO. 1 (1927) S. 40. Die Schreibung ist dem Altfranzösischen nie ganz fremd geworden. Daß sie auch im mittelalterlichen Italien gar nicht unerhört war, kann aus den bei Monaci, Crestomazia . . ., 1912, S. 560, angegebenen Stellen entnommen werden. Daß sie auch im Mittelhochdeutschen und, ziemlich früh, im Čechischen, dann auch im Polnischen und Ungarischen gebraucht wird, ist bekannt. Ob dies alles aus einer Quelle stammt und wie und wann es sich verbreitete, ist mir dagegen nicht bekannt, anscheinend auch kaum erforscht. Es ist hier wohl auch nicht wichtig. Sollte *cz* in den lateinischen Urkunden des mittelalterlichen Kroatiens vorkommen (was ich z. Z. nicht feststellen kann), so wäre gewiß an italienischen Einfluß zu denken; dagegen in der kroatischen Orthographie des 17. und 18. Jahrhunderts ist dies ganz unstatthaft, es liegt hier vielmehr wohl eine Nachbildung ungarischer bzw. kajkavischer Schreibgewohnheiten vor. Um im einzelnen die Gründe für solchen Zeichengebrauch zu ermitteln, müßte man die Lebensgeschichte aller dieser geistlichen Personen und die Geschichte des kroatischen Bücherdrucks viel genauer kennen, als es mir und als es wohl überhaupt heute noch möglich ist. Die Werke der späten Bosnier mögen so gedruckt worden sein, weil die ältere Unterscheidung zweier *ç* zu undeutlich, Verwechslungen zu sehr ausgesetzt, in manchen Druckereien überhaupt unmöglich war. Die Dalmatiner aber mögen sich zu *cz* entschlossen haben, weil die älteren Bezeichnungenweisen, mögen sie nun *ç* und *c* oder *c* und *ç* unterschieden haben (s. oben), doch für den, der an die italienische Orthographie gewöhnt war, einen erheblichen Mangel aufwies: *c* vor einem Konsonanten oder

am Wortende konnte für den Italiener weder gesprochenes *c* noch *č* bedeuten, ebensowenig konnten *ca*, *cu* soviel sein wie kroatisches *ca*, *cu* oder *ča*, *ču*. Man beobachtet auch wohl, daß *cz* da, wo es neben anderen Schreibungen auftritt, eben diesem Mangel abhelfen soll: der Spalatiner Georgiceo, 1629, schreibt *cz* (wenn Maretićs Angaben nicht allzu lückenhaft sind) gerade an den Stellen, wo das sonst übliche *c* für den Italienisch Gewöhnten mißverständlich wäre: *farcza*, *stvorczu*, *otacz*, *proczval*, die Orthographie seiner Landsleute Radovčić, 1662, und Terzić, 1704, wäre noch genauer zu prüfen, auch die des Zenggers Vitezović, 1696.

30. Der Laut *dž* spielt nur im Kajkavischen eine erhebliche Rolle; dort entsteht er aus urslavischem **dj* und entspricht also dem štokavischen *d*, dem čakavischen *j*. Die Darstellung schon bei dem ersten kajkavischen Schriftsteller, Ivan Pergošić, erinnert an das Italienische, ist aber wohl nicht diesem, sondern der ungarischen Orthographie nachgebildet: *gy* (was bei den Küstenländern wohl nie vorkommt), häufiger *gi*, im gleichen Sinne auch das Zeichen *ġ*, das am Wortende vermutlich stehen muß. Was Vramec, 1578, drucken läßt, wäre auch vom Italienischen aus verständlich, aber bei Krajačević, 1640, herrscht *gy* uneingeschränkt, ebenso bei Petretič, 1651. Etwas unklar ist die Lautung in Zrińskis *Adrianszkoga mora syrena*, die 1660 in Venedig gedruckt wurde, s. dazu Maretić S. 110; in der Schreibung wechseln *gi* und *g* etwa in küstenländischer Weise, doch kommt auch *gy* vor und daneben die wohl durch die Analogie veranlaßten und eigentlich überall möglichen Gruppen *di*, *dj*, *dy*. Die späteren Kajkavci schreiben *gy*, doch kommen auch *gj* und *gi* vor, daneben die analogischen Schreibungen wie *dy*, auch *dgy*; eine Unterscheidung, *gi*, *gy*: *g* wie im Italienischen begegnet noch bei Jurjevič, 1675, sinnlos gebraucht *gy* neben *g* Zagrebac, 1715; bei den späten Kajkavci dringt die Schreibung *dy* durch.

Nicht unwesentlich anders ist die Bezeichnung des *dž* bei den Štokavci. Es ist ihrer Sprache im allgemeinen fremd; es kann fast nur als Vertretung des *č* in (seltenen) Konsonantenverbindungen vorkommen, außerdem in Namen und in Fremdworten. Beispiele für das erste sind *rasrdžba*, *srdžba* „Zürnen“, *srdžben* „iracundus“, *džasnuti se* „erschrecken“, für das zweite die Namen *Džore*, *Džove*, *Džon*, *Dživo*, für das dritte: *Madžar* „Ungar“ und ferner *sindžir* „Kette“, *budžak* „Winkel“, *handžar* „Handschar“, *dželat* „Scharfrichter“, *odžak* „Rauchfang“, *pendžer*

„Fenster“, *džep* „Tasche“, *findžan* „Schale“ und die auf *-džija* wie *badavadžija* „Müßiggänger“ usw., Namen wie *Hodža*. Es sind, wie man sieht, meist türkische Worte.

Die Schreibung dieser wenigen, aber im Laufe der Zeit sich mehrenden Worte ist nicht einheitlich, auch bei der Seltenheit der in Maretićs Material enthaltenen Beispiele nicht immer sicher zu ermitteln. Dinko Rašina, 1563, scheint *gi*, wohl im italienischen Sinne, dafür zu verwenden, am Silbenschluß schreibt er einfach *g*, das letztere kommt freilich (selten?) auch für *d* vor; so steht auch *g* bei Gučetić, 1597, Zlatarić, 1597; *gi* bei Grličić, 1707; Mrnavić *gi*, 1631, ist dagegen von der Schreibung des *d* verschieden, ebenso Mikaljas *singir*, 1649, *g* bei Andrijašević, 1686, Akvilini, 1689, Đorđić, 1728, *gi* auch bei Palmotić, 1670, Rosa, 1604, *g* und *gj* bei Marković, 1826. Völlig andersartig ist *ç* bei Ančić, 1678 (so wie sonst *č* bezeichnet wird, also mit Vernachlässigung des Stimmtones), ebenso bei anderen Bosniern, Radnić, 1683, Dobretić, 1782, Miletić, 1815. Ziemlich vereinzelt bleibt *x* bei Banovac, 1747 (also mit Vernachlässigung des Unterschiedes zu *ž*), so wohl noch in der ersten Ausgabe von Reškovićs Satir, 1762; größere Verbreitung erlangte dagegen die Schreibung *cx* (*finccir* usw.), die Maretić zum ersten Male aus Bačić (Bosnier), 1732, belegt, sie begegnet dann bei dem Slavonier Lipovčić, 1750, und wird bald die übliche bei dessen Landsleuten. Daß dieses *cx* aus einer wirklichen Beobachtung der Aussprache entsprossen sei, wird man nicht glauben – die einzige uns etwa zweckmäßig erscheinende Wiedergabe wäre *dx*, sie kommt wohl nie vor –, vielmehr scheint *cx* = *dž* eine Nachbildung von *cf*, *cs* = *č* zu sein, zu dem es sich verhält wie *x* = *ž* zu *f*, *s* = *š*; es ist freilich zu bemerken, daß diese Proportion selbst bei Lipovčić, 1750, kaum zutrifft, sicher nicht bei Bačić, 1732, denn der schreibt *fc*, *sc* = *š*, nicht *f*, *s*; sie trifft auch bei den Slavoniern nicht zu, da diese im allgemeinen *sh* = *š* gebrauchen. Wenn also nicht etwa *cx* dem Magyarischen nachgebildet ist (was ich nicht weiß, was aber schließlich die Frage auch nur zurückschieben würde), so wird der Urheber der Schreibung *cx* erst noch zu suchen sein.

31. Soviel über die Laute, deren Bezeichnung dem italienisch Gewöhnten Schwierigkeiten oder doch Nachdenken verursachen

konnte. Die Unterschiede innerhalb der küstenländischen Orthographien beruhen, wie gesagt, nur zum kleinsten Teile auf Verschiedenheiten der Sprache; sie enthalten auch kaum Aufschlüsse über solche. Vernachlässigung der Unterscheidung von stimmhaft und stimmlos kommt vor (s. Anm.), ist aber bestimmt nur eine Angelegenheit der Orthographie, nicht der Sprache. Unsicher bleibt nur, ob die Unterschiede der Reihen *č, ž, š* : *c, z, s* überall im Bewußtsein der Schreibenden waren, d. h. ob nicht einige von ihnen den Zustand des „Cakavismus“ im Bewußtsein hatten, s. dazu 12. 23 Anm. 24.

Daß die Schrift den Unterschied stimmhafter und stimmloser Laute vernachlässigt, kommt an manchen Stellen vor; Bedeutung für die Aussprache hat es nicht. Abgesehen von der Frühzeit und von solchen theoretisch zu rechtfertigenden (und auch wirklich von der Theorie verteidigten) Schreibungen wie kajkavisch *zp, zt, zk* = *sp, st, sk* (s. 20 Anm.), derengleichen man nicht selten findet, sei auf die Ragusaner verwiesen, die den Unterschied von *s* : *z, š* : *ž* zeitweise ganz vernachlässigten (24. 25), auf *chl, chn* bei Ančić (s. 19), auf *ch* = *d* bei demselben (und bei Terzić), auf *ç* = *dž* bei demselben und einigen späteren Bosniern, und auf einiges andere.

32. Die angestellten Betrachtungen über die Orthographie sind nach allen Seiten hin unvollständig und müssen es sein. Sie sind es vor allem nach rückwärts: die mittelalterliche Vorgeschichte der von Maretić und von mir betrachteten Orthographien konnte nicht ermittelt werden oder doch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit; daß sie letzten Endes aus dem Zeichengebrauch der Urkunden entstanden, ist zu vermuten, entzieht sich aber noch dem Beweise; ich brauche die in 11, 13 ausgesprochenen Klagen nicht noch einmal zu wiederholen.

Was sich bei der Musterung der einzelnen Laute und ihrer Schreibung an Abhängigkeiten ergab, wäre durch eine (im weitesten Sinne) geistesgeschichtliche Betrachtung sicherlich viel begreiflicher zu machen, nur müßte dazu die kroatische Geistesgeschichte viel klarer und vollständiger aus dem Stoffe herausgearbeitet sein, als es bisher der Fall zu sein scheint. Auch über Vielfalt, Maß und Art der Beziehungen zu Italien müßte man viel mehr wissen. Daß Bosnier und besonders Slavonier Gruppen bilden, ist bekannt und wird durch mancherlei Züge der Orthographie deutlicher; der Leser wird noch andere Gruppenbildun-

gen erkannt haben, die sich hie und da bewähren, in anderen Beziehungen wieder nicht. Aber das Auffallendste ist doch, wie mir scheint, die relative Geschlossenheit der ragusanischen Gruppe, vor allem gegenüber dem übrigen Dalmatien (zunächst gegenüber den Čakavci), denn die Bosnier treten doch erst in der zweiten Hälfte des 17. und die Slavonier erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts in den Kreis der lateinisch schreibenden Südslaven ein.

Die ragusanischen Schriftsteller haben nicht zu allen Zeiten der gleichen Orthographie gehuldigt. Im ganzen aber stellt sich ihr Zeichengebrauch im Zeitraum des Buchdrucks dar als eine vergleichsweise enge und mit der Zeit noch enger gestaltete Angleichung an das, was damals schon als normale italienische Orthographie (Mittelitalien, Toskana, Rom) gelten durfte.

Wie man auch später in Ragusa den engeren Anschluß an diese sucht, dafür ist die Bezeichnung des *ž* das auffallendste Beispiel: Zuerst, in der unvollkommenen Art des Spätmittelalters, die Schreibung *f* und daneben (schon im Spätmittelalter) das *f/g*, das außerhalb von Ragusa zu fehlen scheint, dann das küstländische *x* und dann von dieser der italienischen Normalorthographie fremden Schreibung der Rückgang auf das italienische */c:/fci*, sogar zeitweilig unter Preisgabe der Unterscheidung von stimmhaft und stimmlos. Eine Neuerung ist auch, daß die Ragusaner irgendwann im 16. Jahrhundert (und dann vor allem im 17.) *gh:ghi* für kroatisches *d* zu schreiben beginnen; was sie damit bezweckten, ist fraglich (s. 22). Eine unitalienische Schreibung haben sie damit nicht vermieden. Ob eine phonetisch unbefriedigende? Sie bleiben damit jedenfalls ziemlich allein.

Kennzeichnender sind freilich Eigenheiten, die der ragusanischen Orthographie schon früher anhafteten. Es ist noch einmal mit Nachdruck auf die Wiedergabe des *c* hinzuweisen. Wir wissen zwar nicht, wie alt die Wiedergabe durch *z* ist. Im späten Mittelalter kennt man auch *c* (bzw. *ç*), aber das war vielleicht eine von Norddalmatien übertragene Schreibung, und im 16. Jahrhundert ist man in Ragusa schon bei *z* angelangt, dem man offenbar den toskanischen Lautwert gab. Die Verwendung von *z* im Sinne des stimmhaften *s* wird streng gemieden, selbst unter zeitweisem Verzicht auf die Unterscheidung des „stimm-

losen“ und des „stimmhaften“ *s*. Wo man diese „Unterscheidung einführt, bleibt man (sicher oder vermutlich) im Rahmen der italienischen Normalorthographie.

In Nord- und Mitteldalmatien und auf den Inseln (zunächst im čakavischen Schrifttum) ist das Bild ein wesentlich anderes. Und es sind Unterschiede da, die ein anderes Schriftvorbild vermuten lassen. Es muß natürlich auch ein italienisches sein, das ist von vornherein zu vermuten und es wird durch manche Züge bestätigt. Aber es scheint nicht eigentlich die Toskana gewesen zu sein, was als Muster vorschwebte. Und wenn es nicht die Toskana war, so spricht alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit dafür, daß es Venedig war, dem die kroatisch sprechenden Küstenorte samt den Inseln gehörten, mit Ausnahme der Republik Ragusa und mit Ausnahme der literarisch zunächst unproduktiven wie Fiume und Zengg (S.8). Das läßt sich aber wohl ebenfalls im einzelnen erhärten, wenn man den dalmatinischen Zeichengebrauch mustert, es würde vermutlich viel klarer heraustreten, wenn wir eine Sprach- und Schriftgeschichte der Venezianer besäßen.

Daß das später so weit verbreitete, aber von den Ragusanern vom 16. Jahrhundert an streng gemiedene Zeichen *ç* aus Venedig stammt, ist wahrscheinlich. Gewiß (und das ist wohl auch bisher schon vermutet worden), stammt auch *x* = *ž* daher, obwohl ich leider nicht anzugeben vermag, wann es in die kroatische Orthographie eindrang. Die Ragusaner haben es zeitweilig angenommen, später aber gemieden.

Besonders aber fällt ins Auge, daß die Dalmatiner (und nach ihnen auch andere, immer mit Ausnahme der Ragusaner) *z* im Sinne des stimmhaften *z* schreiben, nur ausnahmsweise (und aus einer Notlage heraus) im Sinne des *c*. Daß auch dies sich am ehesten aus der Sprach- und Schriftsituation in Venedig erklärt, ist oben dargetan. Wie alt diese Schreibung im Kroatischen ist, vermag ich nicht zu sagen; im Spätmittelalter kommt sie vor, ohne doch die normale zu sein, einfaches *f* ist da wohl das häufigere.

Auch in der Setzung (und Nichtsetzung) des *i* nach gewissen Konsonantenzeichen steht Ragusa einigermaßen für sich. Ziemlich allgemein, d. h. im ganzen Küstenlande üblich ist (zunächst) die Abwechslung zwischen *ch* und *chi* = *č*: *moch* = *moč*

„Kraft“, *greduchi* = *greduci* „gehend“, *uechma* = *većma* „mehr“ (also *ch* vor *i* und im Wortauslaut, sowie vor Konsonanten), dagegen *tisuchia* = *tisuća* „tausend“, *zlochiudi* = *zloćudi* „böseartige“, *nesrechiom* = *nesrećom* „durch Unglück“, so auch vor *-e*, *uechie* = *veće* „mehr“. So wechseln auch mit einer gewissen Regelmäßigkeit *g:gi*, obwohl sie nicht überall und zu allen Zeiten das gleiche gemeint haben, bei den älteren Čakavci wohl ein *j* irgendwelcher Entstehung (S. 18, aus urslavisch **j*- oder - **dj*-), bei den štokavischeschreibenden ein *d* (S. 22) oder ähnliches. Gegenüber *ch:chi* besteht begreiflicherweise ein Unterschied: vor *e* kann (oder muß) einfaches *g* geschrieben werden: *gospoge*, *nagete*. Die Schreibung *gh:ghi* für *d* daneben ist und bleibt im ganzen ein Reservat der (späteren) Ragusaner. Wo *g = j* steht (s. 18, fast nur bei Čakavci und fast nur vor *e, i*), wird es selten durch die Schreibung *gi* für Silben wie *ja, jo, ju* adaptiert, meist durch andere Zeichen ergänzt; dagegen hat *g = d* (s. 22) bei den früheren Ragusanern, bei Bakšić, den Bosniern, den štokavischeschreibenden Dalmatinern wohl ziemlich regelmäßig ein *gi* (in der bekannten Verteilung) neben sich.

Nicht das gleiche gilt von den Zeichen *c = č* und *fc = š* (s. 28). Auch da gibt es neben *c* ein *ci* usw., neben *fc* ein *fci* usw. (wobei vor *e* das einfache *c*, *celo*, *rece* usw., geschrieben werden muß oder kann), aber es ist der Wechsel *c:ci* im großen und ganzen auf die Ragusaner beschränkt. Wo sonst *c* für gesprochenes *č* gebraucht wird, steht daneben meist kein *ci* oder ähnliches; so schreiben Marulić, Hektorović, Zoranić, Komulović, Alberti, M. Orbin, Gazarović, Kašić, dann wieder (wenn von dem Ragusaner Akvilini, 1689, abgesehen wird) Terzić, Macukat. Für *fc* gilt, ganz im großen gesehen, Ähnliches (s. 23. 28), doch ist *fc* überhaupt noch häufiger, weil weniger Zeichen damit in Wettbewerb traten.

33. Das Gesagte muß einstweilen genügen. Zu einer „Geschichte“ der ältern kroatischen Orthographie fehlt noch immer das meiste. Es fehlt zunächst die Vorgeschichte: die Betrachtung der mittelalterlichen Versuche. Sie könnte nur auf Grund der lateinischen Urkunden und auf Grund einer völlig zuverlässigen (und zugänglichen) Neuausgabe der spätmittelalterlichen Hand-

schriftenreste versucht werden. Aber auch für das Druckzeitalter bleibt sehr viel zu tun. Maretićs Buch hat die Aufgabe gestellt und verdient schon darum allein höchstes Lob: in der europäischen Philologie steht es vermutlich einzig da, auch heute noch. Aber die Registratur, die er aufmachte, kann methodisch nicht entfernt genügen, und auch der Stoff bedarf wohl nach allen Seiten der Ergänzung, die freilich mühsam und zeitraubend sein wird. Auf der andern Seite aber, da, wo das italienische Vorbild steht, zeigt die Forschung eine unbegreiflich große Lücke. Sie auszufüllen ist das dringlichere Erfordernis, und natürlich ist es mit der Geschichte der italienischen Normalorthographie noch lange nicht getan. Vor allem ist die Geschichte von Sprache und Schrift in Venedig mit einem gänzlich anderen Ernst als bisher zu ergründen, und, wie sich versteht, hat der Slavist nicht an den ältesten venezianischen Denkmälern ein alleiniges oder auch nur das Hauptinteresse. Wichtiger noch wäre, über das 14. bis 16. Jahrhundert unterrichtet zu sein.

Schließlich wäre zu fragen (worauf man mich freundlichst hinwies), ob die noch romanisch sprechenden Seestädte der Adriaküste am Ende des Mittelalters etwas wie ein Schrifttum entwickelten, und ob ihre Art zu schreiben den Slaven die italien. Orthographie in einer irgendwie veränderten Form überlieferte. Ich kann darüber z. Z. nichts feststellen, gebe es aber der Erwägung anheim.

Ein Desiderium anderer Art bildet die magyarische Orthographie. Daß sie auf die Anfänge der küstenländischen kroatischen eingewirkt hätte, ist nach Lage der Dinge, trotz der jahrhundertelangen Verbindung Dalmatiens (und zeitweilig sogar Ragusas) mit Ungarn, nicht gerade wahrscheinlich. Sie wäre aber jedenfalls im Auge zu behalten und ist gewiß für die späteren Zeiten (etwa vom Ende des 16. Jahrhunderts an) nicht gleichgültig; dabei wäre stets zu fragen, ob und wo sie durch die Vermittlung des Kajkavischen und wo sie unmittelbar eingewirkt habe. Daß ich auch hier eine empfindliche Lücke lassen muß, fällt nicht der magyarischen Wissenschaft zur Last, wohl aber der geringen Verbreitung ihrer Forschungsergebnisse.

Mancher Zusammenhang, auch im sprachlichen Wollen und im Schriftgebrauch, würde klarer werden, wenn über die äußeren

und die geistigen Schicksale der zu betrachtenden Schriftsteller mehr zu erfahren wäre. Aber auch die in 13 ausgesprochenen Klagen sollen hier nicht wiederholt werden. Schließlich gehört ein Großteil der von Maretić ausgezogenen Bücher zu einer Erzeugung, die der Literaturhistoriker (wenn überhaupt) nur mit einiger Überwindung liest und die er selbst dann nicht gern lesen würde, wenn sie geistig selbständig wären. Und die Erzeuger vieler dieser Bücher finden mitfühlendes Interesse nur bei den Bibliographen und bei den Historikern der religiösen Orden. Davon hat nur sehr wenig zu meiner Verfügung gestanden. Gewiß hätte auch der Historiker der Orthographie aus der Masse einige herauszuheben, die nämlich, die sich bemühen, ihrem Werke eine möglichst durchdachte oder doch eine möglichst sorgfältige äußere Gestalt zu geben, die wohl gar mit Bewußtsein etwas Neues in der Orthographie versuchen. Solche, denen Sprache und Schrift ein Gegenstand des Nachdenkens wurde, wären nicht wenige zu finden: Budinić, Faust Vrančić, Dominko Zlatarić, Kašić, Mikalja, P. Vitezović sind nur einige der bekanntesten. Leider hat Maretić sie nur als Nummern in seiner Registratur gewertet und keinen Versuch gemacht, ihre Orthographie zu dem, was wir sonst von ihren Bemühungen wissen, in Beziehung zu setzen. Später ist wohl einiges erschienen, was die von Maretić gelassenen Lücken ausfüllt, aber auch diese Forschungen sind mir z. Z. unerreichbar.

Vielerlei wäre zu fragen, was z. Z. ganz außerhalb meiner Reichweite liegt. Ich begnüge mich hier, auf die merklichen Unterschiede im älteren kroatischen Schriftgebrauche, vor allem auf die Sonderstellung der Republik Ragusa, noch einmal hinzuweisen, im vollen Bewußtsein alles dessen, was unerklärt, vielleicht sogar unbeobachtet geblieben ist.